

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

„Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Belfagerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 133.

Breslau, Freitag, 10. Juni 1892.

3. Jahrgang.

Wie die Alten lungen!

Eine Art moralischen Ragenjammers hat momentan unsere „oberen Zehntausend“ erfaßt; sie sind in Sorge um ihren Nachwuchs. Die Schülerverbindungen, gegen welche sich der preussische Unterrichtsminister gewendet hat, machen ihnen Kummer und das Bild, das von der hoffnungsvollen Bourgeois-Jugend übereinstimmend entworfen wird, ist kein schmeichelhaftes. Dieses Bild liefert einmal wieder vollwertigen Beweis, daß diejenigen, welche sich mit Vorliebe auf Grund ihres Besitzes und ihrer gesellschaftlichen Stellung als die „Gebildeten“ bezeichnen, dazu kein Recht haben. Wir hören diese Leute so oft vom „Pöbel“ sprechen, womit sie das arme Volk meinen, das im Schweiß seines Angesichts sein karges Brot erwerben muß. Die Zeichnung der Bourgeois-Jugend von heute, die in den geheimen Schülerverbindungen ihr Unwesen treibt, entnehmen wir den Bourgeoisblättern selber und sie enthält die schöne Aussicht, daß einem gewissen „gebildeten Pöbel“ von heute ein Nachwuchs erblickt, der seine Väter in den Schatten stellt.

Die geheimen Schülerverbindungen haben den Zweck, den Bourgeoisjünglingen ihre Schularbeiten zu erleichtern. Es werden Beiträge aufgebracht und damit Uebersetzungen der alten Griechen und Römer angeschafft, damit die Jüngelchen die Uebersetzungen nicht selbst zu machen brauchen. In diesen Verbindungen herrscht ein großer Terrorismus. Auch haben die sauberen Fröschchen einen Kniff ausgeheckt, der allen Jesuitismus in Schatten stellt. Wenn nämlich gegen ein Mitglied einer Verbindung eine Untersuchung eingeleitet wird, so gilt die Verbindung von diesem Augenblick an als aufgehoben, so daß jeder

Schüler sein „Ehrenwort“ geben kann, es bestände keine Verbindung. Eine allerliebste „Ehre“ bei diesen künftigen Stützen von Staat und Gesellschaft! Die freie Zeit, die man durch unerlaubte Hilfe bei den Schularbeiten gewinnt, wird mit Zechgelagen und Liebeleien ausgenutzt. Dabei kommen die Jungen, wie es in den Bourgeoisblättern selber heißt, geistig, moralisch und körperlich herunter und „die frühreife Sucht nach unerlaubten Genüssen“ bewirkt eine „allgemeine Entartung des guten Tons und der Sitte.“

Wir begreifen, daß auch den hartgesottensten Prozen ein moralischer Ragenjammer erfaßt, wenn er seinen Samen, der doch die „erworbenen“ Reichthümer erben soll, also in seiner eigenen Presse gezeichnet sieht.

Aber diese Sucht der Bourgeois-Jüngelchen, vorzeitig die „Studenten“ zu spielen und die Gymnasien nur als eine Vorschule für die Kauf- und Kaufverbindungen auf den Universitäten zu betrachten, kann doch nicht ganz von ungefähr kommen. Jemand etwas muß doch den Anstoß dazu gegeben haben. Um dies Räthsel zu lösen, braucht man sich nur an das bekannte Sprichwort zu halten, daß der Apfel nicht weit vom Stamme fällt. In der That haben die Väter den hoffnungsvollen Söhnchen selber die Vorbilder zu deren famosen Leben und Treiben geliefert. Die Jungen thun nur, was die Alten auch gethan haben und noch thun.

Wenn man den Jungen die Jagd nach unerlaubten Genüssen vorwirft — wo ziehen sich denn die Alten eine Grenze in ihrer Genußsucht? Man lebt heute etwas schneller als sonst, und so erreichen die Jungen etwas früher den „guten Geschmack“ der Alten. Wenn man dazu sieht, wie die Alten selber die Studentenverbindungen, die im Raufen und Saufen so

Erkledliches leisten, für ideale Jugendbestrebungen erklären; wenn man sieht, wie sie selber zu „Verbindungen alter Herren“ zusammentreten und die läppischen Studentengebräuche mit feierlichem Ernst das ganze Leben hindurch kultiviren — wer will es denn da anders als ganz natürlich finden, daß ein solcher „Idealismus“ frühzeitig in den Herzen der Jungen Wurzel schlägt?

Die Jungen sind nur das verjüngte Spiegelbild der Alten, und es ist bezeichnend genug, daß die „oberen Zehntausend“ vor diesem ihrem eigenen Spiegelbild erschrecken.

Diese Klasse, die sich einbildet, die alleinige Trägerin der Cultur zu sein und die sich anmaßt, die ganze ungeheure Masse des Proletariats als ihr gesellschaftliches Viebestal zu betrachten, ist von einer Fäulniß angefaßten, welche die Kraft ihrer Jugend schon im Keime zerstört. Sie sieht dies ein, und darum wird ihr unheimlich. Es muß dem preussischen Unterrichtsminister als Verdienst angerechnet werden, daß er dieser Klasse einmal ihr Spiegelbild und ihre Zukunft gezeigt hat, wenn er auch dabei andere Konsequenzen gezogen haben mag, als wir. Aber vielleicht stimmen diese Dinge denn doch etwas den hohen Ton herab, welchen die sogenannten Gebildeten gewöhnlich gegenüber dem Proletariat anschlagen.

Wahrlich, von einer solchen Fäulniß ist in der Arbeiterklasse Nichts zu bemerken, wie sehr sie auch von der Noth des täglichen Erwerbes gezeißelt wird!

Und die Träger einer Verkommenheit, welche schon künftige Generationen für ihren Schlam an beansprucht, geben sich, als seien sie von der Vorsehung bestimmt, für alle Zeiten die herrschende Klasse zu sein! O, du heilige Einfalt!

Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

Von den übrigen wurde Cloira mit Acclamation begrüßt. Der Bürgermeister schenkte sogleich ein Glas voll, winkte sie an den Tisch heran und bat, ihr einen Schmeichelnamen beilegend, sie möge ihm zutrinken. Der Baron hatte sie schon mit einem leuchtenden, viel-lagenden Blick begrüßt, und er hat nun den Bürgermeister, ihn der jungen Dame vorzustellen. Sie nahm die Vorstellung entgegen, freundlich-kühl, und sie beantwortete seinen Blick mit einer so unbefangenen Gleichgiltigkeit, als wäre sie einem Menschen, von dem sie nichts wußte und den sie noch nie gesehen, entgegengetreten.

Es frappirte ihn. Er hatte erwartet, sie werde erröthen, vor ihm die Augen niederschlagen, und er hatte sich schon im vorhinein an dieser mädchenhaften Bescheidenheit geweidet. Es war anders gekommen. Wo nahm nun dieses junge, auf dem Lande erzogene Mädchen die Sicherheit der Haltung, diese feste Unbekümmertheit her, und vor allem diese Ruhe? Es imponirte ihm, sein Interesse wuchs. Er wußte nicht, daß dieses junge Mädchen soeben einen viel erstaunlicheren Beweis ihrer Selbstbeherrschung gegeben, indem sie eine auskeimende, warme Neigung ihres Herzens zurückdrängte und jede Hoffnung auf einstige Gegenliebe

zu ersticken suchte. Noch zuckte und tobte es unter dieser angenommenen Maske der Gleichgiltigkeit, noch waren ihre Sinne in leidenschaftlicher Erregung; sie suchte nach einem Halt, nach einem Ersatz, sie verlangte Genugthuung für sich selbst. Fast gewaltsam wandte sie ihre Augen von Fritz ab, der sich über Minna's Stuhl lehnte und eindringlich mit ihr sprach. Sie lächelte dem Bürgermeister zu, der ihr gestand, er sei heute in der Messe über ihren Gesang ganz entzückt gewesen, und der dabei mit seinen plumpen Fingern ihren zarten Arm tätschelte.

„Meiner Seel, es war ganz erquickend,“ versicherte er, „und wenn Sie so fortfahren, Fräulein Cloira, werden Sie bei uns noch Ihre aufheben.“

Der Baron neigte sein Haupt in respectvoller Huldbigung ihr zu.

„Mein Fräulein, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie wie eine gottbegnadete Künstlerin gesungen haben.“

Ein Strahl jähen Glücks erhellte Cloira's Züge und bligte aus ihren tiefen Augen ihm entgegen. „Sie haben mich gehört?“ fragte sie rasch.

„Gehört und bewundert, mein Fräulein. Ich darf wohl sagen, ich habe selten eine so glückselige, eine so zum Herzen sprechende Stimme gehört.“

Ihr Blick wurde ernster, forschender, ihre Brust hob und senkte sich in der starken trauernden Bewegung.

„Ist es wahr, wirklich wahr, kann ich es glauben?“

„Ich schmeichle mir, ein Kenner zu sein und eine Gesangsleistung wohl beurtheilen zu können.“

Sie vermochte ein Ah! stolzer Bestriedigung nicht zu unterdrücken. „Ich danke Ihnen, Herr Baron, Ihr Urtheil wird mir ein Sporn sein — und ein Trost,“ setzte sie leiser, wie für sich selbst hinzu.

Der Baron wollte antworten, da erschien Helmi, um Cloira als seine Tänzerin zu reclamiren. Sie zögerte erst, sie schien unentschlossen, ob sie ihm folgen sollte; dann wandte sie sich aber ihm zu und nahm seinen Arm.

„Kommen Sie, wir wollen tanzen, wir wollen fliegen!“

Es klang so seltsam, als ob sie unter dem Andrängen der verschiedensten Gefühle fast erst die Lust machen müsse durch eine heftige Aeußerung ihrer physischen Kraft.

Der Baron sah ihr nach; ein Lächeln der Bestriedigung trat auf seine Lippen. Er hatte den empfindlichen Punkt in dem Gemüthsleben dieses Mädchens entdeckt, sie war ehrgeizig. Es regte sich wohl schon das Bewußtsein ihrer künstlerischen Fähigkeiten in ihr, sie verlangte nach Anerkennung. Sie sollte ihr werden! Jetzt wußte er, welcher Leidenschaft er zu schmeicheln hatte, um über dieses junge Herz Gewalt zu erlangen. — Aber er mußte an diesem Abend noch weiter mit ihr kommen. Er hoffte mit Zuversicht, daß sie nach dem Tanze wieder hierher zurückkehren werde, und er erwartete sie.

Säbel und Pistole.

Aus Anlaß der neuesten militärischen Scandal-Affäre in Speyer bringt unter obigem Titel unser badisch-pfälzisches Parteiorgan, die in Mannheim erscheinende „Volksstimme“ folgende zutreffende Betrachtung:

O welche Lust — Civilist zu sein! Als harmloser Straßenpassant läuft man Gefahr, aus Versehen von einem Militärposten dienstlich erschossen zu werden, falls irgend ein Rowdy mit dem Posten Krakehl anfängt und der Soldat pflichtgemäß von seiner Instruction und seinem kleinkalibrigen Gewehr Gebrauch macht. Setzt man sich erholungsbedürftig in ein Concertlocal, so ist der Fall nicht ausgeschlossen, daß ein Schwarm händelsüchtiger Soldaten nicht bloß mit rüden Schimpfworten um sich wirft, sondern auch mit dem blanken Säbel herumfuchelt und diese Exercitien auch dann fortsetzt, wenn in den Bereich der Klinge ein lebendiger Mensch, freilich aber „nur“ ein Civilist, geräth.

Hat man das Glück, in Mainz zu wohnen und dort mit dem Husarenlieutenant Freiherrn von Lucius in einer Wirthschaft zusammenzutreffen, so wird einem die Gelegenheit geboten, Uebungen im „militärischen Grützen“ durchzumachen oder über einen von dem Herrn Lieutenant leutselig vorgehaltenen Gegenstand, sei es ein Stock oder eine Säbelscheide oder ein Bein, hinüberzuspringen. Ist man gar ein Hüter der Ordnung und amülich dazu bestellt, städtische Promenaden-Anlagen vor Beschädigungen durch Hunde beiderlei Geschlechts, d. h. Civil- und Militärhunde zu schützen, so riskirt man, am hellerlichten Tage in Ausübung seiner Berufspflicht — was als sehr schöner Tod gepriesen wird — erstochen zu werden, falls nicht zufällig ein handfester Viehtreiber in der Nähe ist. Selbst bis in das Innere der Wohnung erstreckt sich unter Umständen das zärtliche Interesse des Militärs für den Civilisten.

Ist man Zeitungsredacteur und nennt man eine Handlung, zu der kein besonderer Muth gehört, eine Feigheit, auch wenn sie von einem Officier begangen ist, so erfreut man sich später des Besuches zweier „Kameraden“, welche den unbewaffneten, zeitungsschreibenden Civilisten in bewunderungswürdig tapferer Weise mit der Keitpeitsche lieblosen und ihm eine innige Verührung mit der nackten, kühlen Säbelklinge androhen, was vielleicht bei der herrschenden Hitze ein angenehmes kitzelndes Gefühl hervorruft, und nur, wenn man nicht auch als Civilist jeden Augenblick bereit ist, für das Vaterland zu sterben, greift man, wie der Redacteur Wolf in Speyer, zu einer geladenen Pistole, um sich der freundlichen Zudringlichkeit des militärischen Besuchs zu erwehren.

Derartige militärische Heldenthaten, wie sie in den letzten Zeiten rühmbar geworden, sind so geartet, daß sie ohne jeden „verheßenden Zusatz auf das Publikum Wirkungen ausüben, wie sie keine noch so scharfe Geißelung hervorzubringen vermöchte. Es giebt nun einmal Dinge, die für sich sprechen, wie es Thaten giebt, die zum Himmel stinken, ohne daß sie auf einem Misthaufen begangen werden.

Der Fall hat dadurch ein besonderes Gesicht erhalten, daß diesmal gegen den Säbel des Officiers die Pistole des Civilisten siegreich war. Herr Wolf hat noch nicht geschossen; er hat nur mit Schießen gedroht, und der Rückzug seiner beiden Angreifer war die Folge. Vielleicht war dieser Rückzug militärisch nicht „correci“, wie wir auch nicht wissen, ob es militärisch „correci“ war, daß der Lieutenant von Lucius angedroht des aufgehobenen Knüttels des Viehtreibers Moppin von seinem Opfer abließ. Aber wie dem auch sei, und wie die vorgelegte Behörde über das Verhalten der Herren Lieutenants Hopfner und Rabung urtheilen möge, gezeigt hat sich jedenfalls, daß ein Civilist, wenn er will, sich seiner Haut mit Erfolg zu erwehren vermag.

Die logische Folge ist nun die, daß im deutschen Reiche kein Civilist mehr im Hause oder auf der Straße ohne einen geladenen Revolver seine Tage verbringen kann, wenn er sich gegen derartige Mißpeleien sicher stehen will. Dadurch haben wir glücklich die schönen Zeiten des Faustrechts wieder. —

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Das Heer im Kampfe gegen die Socialdemokratie. Bei einem Feldgottesdienste in Köln hat, wie das „Gothaer Volksblatt“ erfährt, ein Militärprediger dem Sinne nach also geredet:

„Wir sind hier vereinigt auf freiem Gottesfeld. Das Vaterland ruht nach Ost und West, aber diese Feinde sind nicht so sehr zu fürchten, als der innere Feind, die Socialdemokratie, deren Sprichwort lautet: „Lustig gelebt und selig gestorben.“ Was heute verdient, wird alsdann verpraßt. Die Socialdemokraten treten darnach, der Befehrenden, die friedlich und in Gottesfurcht leben, Eigenthum an sich zu bringen. Es ist daher unsere Sache, den inneren Feind zu bekämpfen. Wir besitzen zwar die Waffen, um ihn niederzudrücken, aber wir wollen davon noch keinen Gebrauch machen, sondern mit der Kraft des Wortes kämpfen. Ihr seid daher mitberufen, diejenigen zu belehren, die an keinen Gott und Heiland glauben. Ihr seid jetzt hier, um euch kriegsbüchtig zu machen. Ihr dürft jetzt nicht an Frau und Kind denken, sondern nur an das Vaterland. So haben es unsere Väter auch gehalten.“

Dieser eifrige Geistliche muß in seiner Praxis einen ganz eigenartigen Menschenschlag von frummen Befehrenden, die friedlich und gottesfürchtig leben, kennen gelernt haben. Daß vorläufig die Waffen noch schweigen und erst die Kraft des Wortes versucht werden soll, ist ziemlich christlich. Wie aber die Soldaten berufen sein sollen, diejenigen, die an keinen Gott und Heiland glauben, zu belehren, ist uns nicht wohl erklärlich, inwiefern doch nicht alle Soldaten Unterofficiere (Stellvertreter Gottes, die es also wissen mußten) sind, und im Uebrigen die Absperrungstaktik des Militärs von der Socialdemokratie es unmöglich macht, die letzteren durch die ersteren zu belehren. Die Socialdemokraten würden eine solche Belehrung ihrer Erfolge wegen — für wen ist ganz offenbar — freudig begrüßen. Daß schließlich der Soldat als solcher Frau und Kind, seine Angehörigen, vergessen soll, erinnert an eine ährlicher bekannte Weise, klingt aber sicherlich im Munde eines Geistlichen, dessen Beruf doch nicht der Krieg, sondern

der Frieden ist, recht — unchristlich. Wohin führt da die „Heiligkeit“ der Familie? Es sollte uns sehr freuen, wenn die Soldaten jetzt eifrig darangingen, die Socialdemokratie zu bekämpfen, ja, die socialdemokratischen Arbeiter zu „belehren“. Aber dann müßten doch wohl erst die Verbote des Besuchs solcher Locale, wo socialdemokratische Zeitungen ausliegen und Socialdemokraten verkehren, aufgehoben werden. Darnach sind uns die Vertheidiger der Bourgeoisie mit all' ihren Belehrungsmitteln herzlich willkommen. Wir wollten schon mit ihnen fertig werden, sie alle sollten uns alsdann als — Klassenkämpfer zur Seite stehen, denn das würde das Ende vom Liede sein.

Aus dem Reiche des Schienenliders. Der Urheber des in Dortmund angehaltenen geflickten Rades soll, wie der „General-Anzeiger“ aus angeblich guter Quelle meldete, in der Person eines Accordarbeiters auf einer Berliner Eisenbahnwerkstätte entdeckt worden sein. Es soll gegen denselben Anklage erhoben werden. Letzteres klingt etwas sonderbar, da doch die Ausrangirung des Rades in Folge „allzugroßer Vorsicht“ der revidirenden Beamten erfolgt sein sollte. Oder ist die veränderte Auffassung aus dem Umstande zu erklären, daß jetzt ein simpler Arbeiter statt des Leiters des Bochumer Werks als Karkikel gilt?

Eine bittere Pille. Wie aus Mainz gemeldet wird, hat der Husarenlieutenant v. Lucius an den von ihm bei dem vielbesprochenen Vorfall am Mombacher Thore beleidigten Herrn ein Abitteschreiben gerichtet, in welchem er unter Ausdrücken des tiefsten Bedauerns erklärt, an jenem „unglückseligen Tage“ mehr getrunken zu haben, als er vertragen konnte. Dem Vernehmen nach will der Beleidigte in Folge dieses Schrittes des jungen Officiers die Sache seinerseits auf sich beruhen lassen.

Für die Verwendung des Welfenfonds wird in dem Bismarckorgan „Hamburger Nachrichten“ Herr von Bennigsen mit verantwortlich gemacht. Ob dies auf eine Inspiration von Friedrichsruh geschieht, ist nicht so sehr zweifelhaft, da bekanntlich Bismarck persönlich im Besitze der Welfenfondsgeheimnisse ist und alle Belege darüber vernichtet hat. Vielleicht remonstrirt Herr von Bennigsen auf diese Anschuldigung, wenn er sie für unberechtigt hält. Thatsache ist, daß aus dem Welfenfonds auch nationalliberale Reptilien gespeist worden sind. Daher stammt auch ihre Anhänglichkeit an den Reptilienvater, der nun im Auszugstübchen zu Friedrichsruh giftige Pfeile spitzt, die für ehemalige Freunde wie Feinde bestimmt sind. Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben nämlich unter Anderem: „Einstweilen haben wir den Eindruck, daß, wenn früher die Verwendung der Welfenfondsgelder in Hannover in der Richtung erfolgte, als deren Repräsentanten wir Herrn von Bennigsen bezeichnen möchten, sie in Zukunft wahrscheinlich eine solche sein würde“ 2c.

Die „Grenzboten“ über Eugen Richter, den Socialistenhater. In einem „Unser Standpunkt in den socialen Kämpfen der Gegenwart“ betitelten Artikel der „Grenzboten“ findet sich folgende Stelle:

„Was aber die volkswirtschaftlichen Irrthümer der Socialdemokratie betrifft, so ist deren sogenannte Wider-

Während die jüngere Schwester so von heftigen Empfindungen bestritten, eine plötzlich aufkeimende Neigung, ein sehnsüchtiges Verlangen zurückdrängte, gewaltig aus ihrem Herzen riß und voll Lebensdrang und bewußter Kraft sich neuen Hoffnungen, neuen Plänen zuwandte und so mit Macht ihr eigenes Schicksal zur Entscheidung brachte, sah die ältere Schwester in zaghafter Unthätigkeit und still bescheiden an der Seite ihrer Mutter, und doch war ihr Herz nicht weniger bewegt. Von dem Augenblick, wo sie Alfred in der Thür stehend, zuerst gewahrt geworden, mußte sie heimlich und verstoßen immer zu ihm hinüber blicken. Die ganze Länge des Saales trennte sie, und doch kam es ihr vor, oder war es nur thörichte Einbildung, daß auch seine Blicke sie suchten. Ihr Herz klopfte stärker, sie erwartete sein Kommen. Aber er kam nicht, und jetzt sah sie ihn von der Thür zurücktreten; er verschwand ihr und alle Freude schwand auch aus ihrem Herzen hinweg. Die Zweifel kamen, und sie fand nicht den Muth, sie abzuwehren. Was erwartete sie denn auch? Weil er ihr gestern ein freundliches Wort gesagt, ihr verrathen hatte, daß ihre Theilnahme ihm wohlthuend sei, berechtigte sie das, zu glauben, zu hoffen, daß — sie wollte es nicht ausdenken, sie schämte sich dieser rathen Voraussetzungen ihres eigenen Herzens, sie erschienen ihr so düsterhaft, so anmaßend. Sie liebte ihn freilich, das wußte sie seit gestern, und das war ja so natürlich, aber liebte er sie? Konnte das sein? Und doch, ach, wenn es wäre! — Wo blieb sie voll „Hängen und Bangen“. Ein Länger kam und

wurde abgewiesen; Alfred tanzte nicht, sie hatte auch keine Lust dazu.

Indes wurde Alfred immer ungeduldiger, immer ungehaltener, er stellte sich an der Thür auf, ging und kam wieder. Auch er erwog und machte sich Gedanken. Ihretwegen war er gekommen, ihretwegen hatte er sich der Mutter dieses Ballabends unterworfen; sie mußte das wissen, und doch blies sie ihm fern, sah unverrückt auf diesem abscheulichen Plage, neben zwei alten Damen, die er nicht kannte und deren Bekanntheit zu machen er ganz und garnicht gesonnen war, selbst nicht unter der Voraussetzung, daß die eine ihre Mutter sein könne. Die Mutter, so reflectirte er, die Mutter käme vorderhand noch garnicht in Betracht. Und was sollte er dort? Er war in Reifkleidern, er konnte nicht tanzen, er durfte es nicht, wenn er Frau Germanes und Tochter, die ihn gestern und auch heute schon dazu aufgefordert hatten, nicht empfindlich und in wirklich tactloser Weise beleidigen wollte. Er konnte Marie also nicht hinwegholen, er mußte sich demnach hüten, diesen Gardedamen, diesen Hyänen des Ballhals, die sich gierig auf alles Abgestandene, Nichtanzehnde stürzen, nahe zu kommen. Er mußte ihnen unfehlbar zum Opfer fallen, ohne einen Gewinn daraus zu ziehen. Aber die Zeit verfloß. Um Mitternacht ging der Zug ab, und er sollte vielleicht fort, ohne auch nur ein Wort mit ihr gewechselt zu haben? Er konnte es nicht. Aber mußte das Mädchen nicht ein gleiches Verlangen empfinden, drängte sie nichts ihm entgegen? Aber warum kam sie denn nicht, warum machte sie sich nicht unter irgend

einem Vorwand von ihren Gardedamen los und trat in dieses Zimmer? Silvia war gekommen, sie hatte ihre Freundinnen hier aufgesucht, — warum that sie nicht dasselbe? Und da sah sie, den hübschen Kopf gesenkt, jetzt blickte sie nicht einmal mehr zu ihm hinüber. Gatten es ihr die alten Damen verboten? Aber ist sie denn ganz ohne Willen, ganz ohne Energie? Er tadelte, er beschuldigte sie schon, als ob er ein Recht auf ein Entgegenkommen hätte, ihre Gleichgiltigkeit wurde ihm unerträglich, ihre Zurückhaltung regte ihn auf. Hätte er sich vielleicht abermals einer Täuschung hingeben? Wäre all' die Theilnahme, die sie an seinem Geschick genommen, wäre ihr gestriges Benehmen, ihr Erschrecken bei seiner Ankunft, ihr Blick, ihr Erröthen, nur Trug und Lüge gewesen? Nein, es war nicht möglich, diese da konnte nicht lügen, und dennoch — ängstlich forschend sah er nach ihr hinüber.

Da erhob sie den Kopf, ihre Augen trafen zusammen in einem langen Blick. Sie lächelten beide. All' sein Zorn war verflogen und all' ihre Zweifel. Es wurde in dem Augenblick nicht getanzt, im Saal drängten sich die Gruppen zusammen, die Aussicht blieb frei, ungehindert konnten sie einander anblicken. Seine Augen wurden kühner, und sie verstand ihre Sprache. Er glaubte ihr Erröthen zu bemerken und ihr freudiges, gültiges Lächeln. Hätte sie dieser Ermuthigung bedurft?

(Fortsetzung folgt.)

legung in der bürgerlichen Presse weiter nichts als ein gemeingefährlicher grober Unfug. Gewiß machen sich die Socialdemokraten außer den psychologischen Irrthümern auch mancher ökonomischen schuldig, wie wir gelegentlich hervorgehoben, aber sie verstehen wenigstens das Einmaleins der Volkswirtschaft, das Herr Eugen Richter ein Buch mit sieben Siegeln zu sein scheint. Wir wundern uns darüber nicht besonders, denn Eugen Richter ist ein großer Finanzkünstler, und die Finanzkunst ist von Alters her die geschworene Feindin der Volkswirtschaft, deren Dienerin zu sein, wie sie es sollte, sie gewöhnlich verschmäht. Eugen Richters Irrlehren sind lediglich seine eigenen und nicht die der Socialdemokratie.

O weh, großer Irrlehrer!

Bürgerliche Bandrutscherei vor dem Adel treibt der Stadtrath des „Freistaates“ Bremen. Dasselbst wurde 1848 der Adel abgeschafft; es war der einzige deutsche Staat, der sich zu dieser kühnen That aufschwang, und es heißt in der bremischen Verfassung: „Der bremische Staat erkennt bei seinen Angehörigen keinen Adel an.“ In Folge dessen heißen die in Bremen das Bürgerrecht erwerbenden Adligen einfach nach ihrem Namen ohne das erhabene „von“. Dieser schredliche Zustand wurmte aber die Adligen Bremens seit langem, besonders sollen die jungen Burtschen, die als Corpors an der Universität herumgelungert haben oder als wohlpomabifirte Reservelieutenants in den „Freistaat“ zurückkehren, sehr trübselig sein, daß sie sich von der gewöhnlichen bürgerlichen Canaille so gar nicht unterscheiden und mit ihrem ihnen durch höhere Gnade wohl wegen ihrer außerordentlichen Verdienste um das Vaterland verliehenen Adelsittel nicht prunken können. Da hat denn der wohlweise Rath der „Republik“ Bremen ein Einsehen gehabt und beabsichtigt die Verfassung in der Weise zu ändern, daß es fortan statt des obigen Wortlautes heißen soll: „Der bremische Staat erkennt keine Adelsrechte an.“ Dadurch können dann die Feudalherren sich wieder officiel ihres Titels bedienen und zu den massenhaften Privilegien, die sie thatsächlich genießen, haben sie wieder die Etiquette erhalten, welche dem gewöhnlichen Sterblichen sofort anzeigt, daß er es hier mit einem besonders begnadeten Individuum zu thun hat.

Ein charakteristisches Merkmal für den wachsenden Einfluß der Socialdemokratie ist die Thatsache, daß in diesem Frühjahr bei der Prüfungscommission für Einjährig-Freiwillige in Köln a. Rhein für den deutschen Aufsatz das Thema zur Wahl gestellt worden ist: „Welche Gefahren liegen in den heutigen Bestrebungen der Socialdemokratie für unsere Gesellschaftsordnung?“

Die sächsischen Gerichte haben Unglück. Nachdem das Erkenntnis des Landgerichtes Chemnitz gegen Genossen Schmidt (Mittweida) erst vor wenigen Monaten vom Reichsgericht aufgehoben werden mußte, hat jetzt auch ein politisches Erkenntnis des Landgerichtes Dresden gegen den Genossen Grabnauer vom Reichsgericht aufgehoben werden müssen. Bekanntermaßen ist Sachsen von allen deutschen Vaterländern dasjenige, in welchem die Regierung sich am entschiedensten auf Seiten des Capitalismus gestellt und den Kampf gegen die Socialdemokratie am systematischsten organisiert und allen Beamten zur Pflicht gemacht hat. Man sieht, die Folgen sind nicht ausgeblieben und — nicht die Socialdemokratie ist zu Schaden gekommen, wohl aber andere Leute.

Ausland.

Oesterreich - Ungarn.

Vom österreichischen Parteitage. Wien, 6. Juni. Auf dem hier versammelten socialdemokratischen Parteitag, welcher die Spaltungen innerhalb der Partei in Oesterreich beseitigen soll, feierte der deutsche Reichstagsabgeordnete Auer die Brüderschaft und Kampfgenossenschaft der deutschen und der österreichischen Socialdemokratie sowie die Einigkeit der Proletarien in allen Ländern. Vor dem Beginn der Verhandlungen besprach Adler die Katastrophe in Przibram. Die Versorgung der Hinterbliebenen (13 1/2 Kreuzer täglich) sei völlig unzulänglich und unter schärfster Kritik der Regierung schrieb der Redner die Schuld an der Katastrophe dem herrschenden Productivsystem und einer überlanggebrachten Sparjamkeit zu, da durch eine elektrische Beleuchtung das Unglück vermindert worden wäre. Hierauf wurde einstimmig eine Resolution gefaßt, welche eine strafgerichtliche Untersuchung und die Bestrafung der Beamten verlangt, durch deren Knickerei und Unterlassungen unzählige Opfer einen elenden Tod gefunden hätten.

Die Soldatenskinderei macht auch in Oesterreich-Ungarn gute Schule. Während der letzten Tage sind mehrfach Soldatenselbstmorde in der Budapester Garni-

son vorgekommen, die angeblich auf schlechte Behandlung der Soldaten durch Vorgesetzte zurückzuführen seien. „Budapesti Hirlap“ führt drastische Fälle beim vierten und fünften Bataillon des Genieregiments Nr. 2 an. Dort haben seit October vorigen Jahres sich 14 Soldaten erschossen oder Selbstmordversuche unternommen. Ähnliche Verhältnisse sollen beim Hausregimente Maria Theresia Nr. 32 herrschen. Die öffentliche Meinung in Ungarn verlangt rasche und strenge Untersuchung.

Wenn Zwei dasselbe thun, ist's nicht immer dasselbe. Anlässlich des bevorstehenden ungarischen Krönungsjubiläums überboten sich gewisse Budapester Kreise in Byzantinismus. So wird auch ein Banderium von Magnaten gebildet, die in ihrer bunten Hanswursttracht auf ebenso bunt herausstaffirten Kössern ihre Reikunst vor versammelter Plebs zeigen werden. An diesem, von — edlem Männerstolz diktierten Beginnen wollte auch ein junger, bürgerlicher Jurist jüdischer Abstammung theilnehmen, was einem der ahnenstolzen (!) adeligen Arrangure nicht in den Kram paßte, so daß er den, selbstverständlich sehr reichen „Eindringling“ von der Liste strich. Dies führte zu einem Duell, in welchem der geborene Banderiumreiter seinem Gegner eine Kugel in den Leib jagte. Soweit interessirt uns die Geschichte verflucht wenig, denn der Streit, in welcher Weise der Eine und der Andere seine Loyalität zu behaupten habe, ist für uns von der höchsten „Wurstigkeit“. Hinweisen wollen wir nur auf die bürgerliche Presse, welche sich um das Opfer des Duells besonders heiß annimmt und bemüht ist, den jungen Mann, „in welchem das ganze Bürgerthum beleidigt wurde“, gegenüber dem „hochmüthigen Adel“ herauszustrichen. Unter Anderem schreibt der „Pester Lloyd“ von dem Angeschossenen:

„Er ist sehr unterrichtet; seine Mittel hätten es ihm gestattet, gleich vielen Collegen in denselben Verhältnissen, auf die Arbeit zu verzichten und sich auf die Repräsentation zu beschränken.“

Er war in der Lage, „auf die Arbeit zu verzichten“, weil Hunderte von Proletariern an seiner Statt werthbildende Arbeit leisten mußten und noch leisten, weil deren Arbeitsertrag auf vielfach verschlungenen Wegen als Profit, Rente etc. in den Geldtaschen des „mit Vorsicht gewählten Herrn Papa“ wandern. Und daher können sich die unnütze Burtschen, ob bürgerlich oder adelig, „auf die Repräsentation beschränken“, d. h. im Casino um hohe Summen Karten spielen, auf dem Turf mitthun u. s. w. Wenn ein armer Teufel „auf die Arbeit verzichtet“, dann nennt man ihn einen Tagedieb, Vagabund etc., bei den Mitgliedern der Ausbeutersippchaft nennt man dies jedoch „sich auf die Repräsentation beschränken.“

Schweiz.

Das Mönchsteiner Unglück. In 10 Tagen wird's ein Jahr sein. Die „Basler Nachrichten“ schreiben: „Auf kleinlichste, um nicht zu sagen, schäbigste Weise wurde mit den eine Entschädigung Fordern den gefeilscht, und in einzelnen Fällen wurden so auffallend geringe Angebote gemacht, daß die Unglücklichen glauben mußten, sie seien von aller Welt verlassen und man treibe einen Scherz mit ihnen. Es mögen, wie zugestanden sein soll, einzelne Forderungen zu hoch gewesen sein; ihnen gegenüber jedoch waren zahlreiche Angebote über alle Maßen niedrig.“ — Natürlich! Erst werden im Interesse des Geldsacks der Dividendenresser schlechte Brücken gebaut und dann sollen arme Bergunglückte mit ein paar lumpigen Groschen abgepeißt werden. So in der Schweiz — so in Deutschland (Baare!).

Belgien.

Unter dem Namen „La mine aux mineurs“ hat sich in Brüssel eine Gesellschaft von Bergarbeitern gebildet, die mit einem Capital von einer Million Francs die drei Gruben der Zeche Belle et Bonne selbst ausbeuten und dabei den Achtstundentag, den Mindestlohn u. s. w. einführen will. Der Besitzer der Concession, Delattre, hat 300000 Francs, der Bergarbeiterbund der Vorigen den Rest gezeichnet. Socialistische corperative Genossenschaften und Arbeiterliguen zeichnen Actien, die auf je 10 Francs ausgestellt sind. Vom Gewinn sollen die Actionäre 50 pSt., die Beamten und Arbeiter 20 pSt., eine Hilfskasse 10 pSt. und die Verwaltung für Arbeiterstiftungen 20 pSt. erhalten. Zum leitenden Director wurde Herr Delattre auf fünfzehn Jahre gewählt. Ihm zur Seite stehen neun Arbeiterführer als Administratoren, von denen mehrere als Leiter der Bergarbeiter-Ausstände bekannt sind. Der Verwaltungsrath soll stets mindestens einen Arbeiter unter seinen Mitgliedern haben. Mit der Arbeiterunterstützung wird demnächst begonnen werden. So

schreibt die „Berliner Volkszeitung“. Wie der oberflächlichen Schilderung zu entnehmen ist, handelt es sich mehr um eine Actiengesellschaft mit Gewinntheiligung der Arbeiter als um eine Arbeitergenossenschaft. Arbeiter werden dabei viel aufsteigen! Besten Falles werden sie nach mehrljährigem Abbringen durch die Concurrenz todt gemacht — wenn das ganze Project nicht schon ein todgeborenes oder eine — Ente ist.

Frankreich.

Die Commune in Frankreich. Ja, die Commune ist wieder lebendig! Zittert, Ihr Spießbürger! Und nicht bloß eine Commune, sondern vier bis fünf Duzend — die kleineren gar nicht zu rechnen! Auch von Paris nicht zu reden, das ja das Vorrecht der Revolution hat und schon seit fast einem Jahrzehnt ganz facte in die Communewirtschaft hineingelutet. Wir meinen die von den französischen Socialisten zu Ehren des schönen Maiestes der Arbeit neu eroberten Communen von Roubaix, Toulon, Marseille u. s. w. Dort ist Heulen und Zähneklappern unter den Philistern, die zum Glück nicht zahlreich sind — dieselbe Sorte, die in Deutschland für Bismarck und Baare schwärmt — desto vergnügter sind die übrigen neun Zehntel der Menschentinder. Ja, sie sind auch kräftig ans Werk gegangen, die Commune-Leute. In Roubaix und Toulon hat die neue Stadtverwaltung — man denke, o Graus! — den Achtstundentag für alle Communalarbeiten eingerichtet. Und Zeter! Zeter! schreit die capitalistische Ausbeutergesellschaft, „die Gemeinde ist in Gefahr, der Bankrott droht!“ — Nun — in Paris ist der Achtstundentag schon seit sechs Jahren für die Gemeinde-Arbeiten eingeführt, und Paris befindet sich ebenso wohl dabei, wie die Arbeiter.

Spanien.

Die Einsicht hält manchmal auch bei den Dienern der Kirche Einkehr. Nicht geringes Aufsehen erregt in Madrid eine kürzlich vom Bischof von Madrid, Msgr. Sancha, im Arbeiterclub der Hauptstadt gehaltene Rede, in welcher er sich zwar gegen den Titel eines Socialisten verwahrt, aber sich doch offen zu socialistischen Grundsätzen bekennt. Man sagt diesem Prälaten Ideenverwandtschaft mit Cardinal Manning und Bischof von Ketteler nach. In seiner Rede wies der Prälat zunächst auf das Fehlen jeder Gerechtigkeit in den Beziehungen zwischen Capital und Arbeit hin und trat zu Gunsten einer Verringerung der Arbeitszeit ein:

„Die Arbeiter sind berechtigt, eine gleichmäßigere Verteilung des Reichthums anzustreben, denn es giebt kein göttliches oder menschliches Gesetz, welches es rechtfertigen oder erklären könnte, daß, während Tausende und Abertausende vor Hunger umkommen, Andere Hunderte von Millionen anhäufen und Stockungen im Umlauf des Nationalvermögens hervorrufen.“

Der Bischof rief den Arbeitern, das allgemeine Wahlrecht zu üben, und von diesem ihre Erlösung zu hoffen; ebenso sich in ihren Vereinen und Versammlungen gegenseitig aufzuklären, jedoch von allen Gewaltthaten sich fern zu halten und in jedem Fall Christen zu bleiben. Um letzteres ist es ihm wohl hauptsächlich zu thun. In gleichem Sinn redeten in demselben Club auch noch der ehemalige Justizminister Canalejas und der ehemalige Gouverneur von Madrid, Mugutlera.

Italien.

Der sociale Arbeitercongress in Palermo hat einer Rom-Correspondenz des „St. Gall. St.-A.“ zufolge ein nicht uninteressantes Resultat gehabt. Obwohl an demselben in der Hauptsache die collectivistischen, socialdemokratischen Elemente in der Mehrzahl sich befanden und andererseits ziemlich undisciplinirte, anarchisch angehauchte, socialrevolutionäre Verbindungen auf demselben vertreten waren, so ist es den Bemühungen der besonnenen Führer dennoch gelungen, die widerstreitenden Meinungen zu versöhnen und die Basis zur Gründung einer großen, socialdemokratischen Arbeiterpartei Italiens zu legen. Die letzten Beschlüsse des Congresses bezogen sich auf diesen Punkt und lassen die baldige Constituirung einer großen italienischen Arbeiterpartei voraussehen. Natürlich würde diese auch bald im Parlament erscheinen und dort voraussichtlich nicht wenig dazu beitragen, die Kleinlichen Zänkereien bei Seite zu schieben, die trüben Elemente des italienischen Bürgerstandes und der italienischen Bureaukraten miteinander zu versöhnen und zum gemeinsamen Arbeiten zu veranlassen.

Zur Begehung des zehnten Todestages Garibaldis begaben sich am 2. Juni zehntausend Personen nach der Insel Caprera, wo auch die ganze Familie Garibaldis weilte. Der König übersandte Menotti Garibaldi ein Telegramm, worin es heißt: „Das Andenken an den großen Geist Garibaldis, der sich die

höchste Aufgabe stelle und jeden Kleinlichen Partikularismus verachte, wird stets die lebhafteste Flamme der Vaterlandsliebe bei dem italienischen Volke unterhalten, welches die Einheit und Freiheit würdigt und sich an dem Beispiel derer zu begeistern wissen wird, die ihm diese höchsten Güter erobert haben.

England.

Auf dem internationalen Bergarbeiter-Congress, der dieser Tage in London seinen Anfang nehmen wird, will man eine internationale Verbindung in's Leben rufen, deren Zweck folgender sein soll:

1. Die Bergbau treibenden Nationen der Welt zusammenzubringen.
2. Die unterirdische Arbeit vom Einfahren bis zum Ausfahren auf eine achtstündige Schicht zu beschränken.
3. Eine gehörige Minen-Aufsicht und Inspection zu erzielen, mit Einschluss des Rechtes der Arbeiter, besondere und zwar von dem Staate besoldete Inspectoren zu wählen.
4. Zu allen internationalen Zwecken gemeinschaftliches Verfahren zu empfehlen.
5. Die nötige Macht zu organisieren, um gesetzliche Verordnungen geltend zu machen und
6. alle rechtsmässigen Mittel anzuwenden, um sämtlichen in Bergwerken angestellten Personen gerechte Contracte und billiges Verhalten zu sichern.

Da die hieraus entstehende große Arbeit der Congress nicht überwältigen kann, so will man eine Körperschaft einsetzen, welche wenigstens in vorbereitendem Sinne die Aufgabe des Congresses zu ordnen hat. Man will einen organisierten Ausschuss bilden, der wenigstens aus zwei Vertretern jeder Nation bestehen und der der internationalen Verbindung mit Rath und That beistehen soll. Derselbe hat ferner die Berichte zu formulieren und einem internationalen Congress vorzulegen. Die Wahl der Ausschussmitglieder soll nach dem Verbandsorgan der Bergleute nationenweise geschehen. Der Vorstand des Ausschusses besteht aus dem Präsidenten, dem Vicepräsidenten, dem Schatzmeister und dem General-Secretär. Jede zu dem Bündnis gehörende Nation hat einen Candidaten aufzustellen. Jede entsprechende Anzeige muß mindestens einen Monat vor dem internationalen Congress dem General-Secretär zugesandt werden. Die Wahlen nimmt dann erst der Congress vor. Jedes Jahr soll ein internationaler Congress abgehalten werden, jedoch kann bei dringenden Fällen auch ein außerordentlicher einberufen werden. Die Abstimmung geschieht bei Ausschussversammlungen nach Nationen, bei Congressen nach der Anzahl der Vertreter.

Rußland.

Die Revolution ist vor der Thür! Ueber Lemberg kommt folgende Nachricht vom 4. Juni: In Moskau wurden nach vorausgegangenen Hausdurchsuchungen sechs in Universitäts-Hörer, vier junge Damen und der Buchhändler Brianißkoff verhaftet. Ueberdies wurden auch vier Personen, welche bei Brianißkoff zu Besuch weilten, in Haft genommen. Bei einem gewissen Aficew wurden ganze Stöße von Proclamationen beschlagnahmt, auch in Petersburg, Kiew, Charkow sind zahlreiche Hausdurchsuchungen und Verhaftungen vorgenommen worden. Die russischen Behörden sind einer neuen revolutionären Organisation auf die Spur gekommen. An der russischen Grenze wurde ein Krakauer Universitäts-Hörer durch die russische Gendarmarie verhaftet, nachdem bei einer Leibesuntersuchung compromittirende Schriften vorgefunden wurden. — Der Opfer sind mehr denn genug gefallen; möge der Erfolg endlich eintreten!

Die Aufhebung des russischen Getreideausfuhrverbots soll nach verschiedenen Meldungen in Aussicht stehen. Wie aus Petersburg berichtet wird, soll, da aus vielen Gegenden Rußlands sehr befriedigende Nachrichten über Regenwiedergänge eingetroffen sind, die Getreidecommission unter Vorsitz von Abasa schon in den nächsten Tagen zusammentreten, um über die Freigabe der Ausfuhr von Weizen, Gerste und Hafer aus dem ganzen Reiche zu entscheiden. — Wie die „Wost. Ztg.“ aus Petersburg erfährt, warnt die „Kow. Wremja“ vor der Aufhebung, weil sie eine Preissteigerung bedeute und die Nothlage noch keineswegs beseitigt sei.

Süd-Amerika.

Von dem Bürgerkriege in Venezuela wird gemeldet, daß die Insurgenten die Hauptstadt umzingelt, die Zufuhren abgeschnitten und Personenzüge aufgehalten hätten. Ferner sollen die Insurgenten eine Anzahl gefangen Officiere in Freiheit gesetzt haben. Der Präsident Pallasio hat Kriegsschiffe zur Hilfe der bedrängten Häfen von Puerto-Cabello und La Guayra entsendet.

Afrika.

Die „Civilisationsarbeit“ in Afrika nimmt unter dem Einflusse der hinzugetretenen „christlichen“ Religionen

gegenüber nur noch schmählichere Gestalt an. In Uganda toben noch immer die Kämpfe zwischen Katholiken und Protestanten. Die „Köln. Volksztg.“ veröffentlicht weitere Briefe des im englischen Fort zu Kampala gefangenen katholischen Missionars Guillemin, welcher dem Capitän Williams (von der Britisch-Afrikanischen Gesellschaft) die ärgsten Dinge nachsagt. So schreibt er unterm 31. Januar d. J.:

„Wir werden wie die letzten der Menschen behandelt, wir werden von den englisch gesinnten Baganda verspottet. Wie lange wird unsere Gefangenschaft dauern! Welche Schmach für Frankreich, zu sehen, wie seine Söhne in einem englischen Fort gefangen gehalten und wie gemeine Verbrecher verurtheilt werden! Wir kennen noch nicht die Namen der zahlreichen Opfer des Blutbades. Capitän Williams rühmt sich, mit seiner Kanone sechs Barken in den Grund geschossen zu haben! Die Jagd auf die Frauen und die Kinder geschah auf der Insel Bultungwe mit unglaublicher Barbarei, unter dem Schutze des Maxim-Geschüzes, welches mehrere Tausend von Kugeln auf unsere armen Christen warf. Wir haben fürwahr mit unseren Augen gesehen, wie man einer Anzahl von unseren Kindern das Gewehr auf die Brust eckte und sie tödtete. Wir haben gesehen, wie man wehrlose Frauen wegkletterte und sie in brutaler Weise schlug. Das geschah, während die englische Kanone auf unsere Christen feuerte, die unter den Augen des Capitäns Williams fielen. Die Jagd auf Sklaven dauert noch fort. Die Insel ist mit Todten und Verwundeten bedeckt. Mehr als 1000 Frauen und Kinder sind zu Sklaven gemacht worden. Capitän Williams soll den gefangenen Missionaren erklärt haben, daß er die Partei Mwangas vernichten werde. Im Fort lagerten Massen von Munition.“

Australien.

Von der herrschenden Arbeitslosigkeit in Sidney kann man sich einen ungefähren Begriff machen, wenn man liest, daß seit Eröffnung des von der Regierung auf Veranlassung der Arbeiter-Deputirten ins Leben gerufenen Arbeitsnachweis-Bureaus nicht weniger als 7500 Arbeitslose ihre Namen haben eintragen lassen. Von diesen sind etwa 2000 mit Arbeit versorgt worden. In den letzten Wochen hat sich nunmehr unter Vorsitz des Bürgermeisters ein Comité aus angesehenen Personen gewildet, um die Unterstützung der Arbeitslosen in die Hand zu nehmen. Das der Stadt gehörige Ausstellungsgebäude im sogenannten Alfred-Park ist zu einem Asyl umgewandelt worden, in welchem nämlich 500 bis 600 Obdachlose Aufnahme finden. Dagegen hat die in den ersten Tagen erfolgte Verabfolgung von Lebensmitteln wieder eingestellt werden müssen, da das Comité nur über etwa 8000 Mark verfügte, die natürlich bald aufgezehrt waren, da außer 1500 Mahlzeiten an obdachlose Männer, auch noch an 500 Familien verabfolgt worden sind und weitere Gaben nur sehr spärlich fließen. Auch ein Damen-Comité hat sich gebildet. Die Lage der Leute dürfte sich übrigens mit dem Eintritt der Regenzeit in den Wintermonaten, während welcher viele Arbeiten nothgedrungen Weise eingestellt werden müssen, noch weiter verschlechtern. Auch die Geschäfte liegen vollständig darnieder, so daß selbst große Firmen sich genöthigt sehen, Angestellte zu entlassen.

Gerichtliches.

Genosse Edgar Steiger stand vergangenen Dienstag vor dem Landgerichte Dessau als Angeklagter, um sich wegen Vergehens gegen § 168 des St.-G.-B. zu verantworten. Die Anklage lautet behauptet, Steiger habe am 15. Februar d. J. in einem öffentlichen Vortrage „Der Egoismus in der Geschichte“, den er im „Café Helgoland“ in Dessau gehalten, die Bibel als „altes Judenbuch“ bezeichnet und durch diese herabwürdigende Aeußerung die christlichen Kirchen und die jüdische Religionsgesellschaft beschimpft. Der Angeklagte bestritt, den Ausdruck „Judenbuch“ gebraucht zu haben, und versicherte, er habe an der incriminirten Stelle lediglich vom „alten Testament“ gesprochen, was sich aus dem ganzen Zusammenhange des Vortrages sehr leicht nachweisen lasse. Der Belastungszeuge, Polizeicommissar Schwader, sagte unter dem Eide aus, daß der Ausdruck „altes Judenbuch“ gefallen sei. Mit Steiger confrontirt, wußte er indes zugeben, daß er weder stenographirt, noch in der Versammlung selbst Notizen gemacht, sondern seinen Bericht erst am nächsten Morgen aus dem Gedächtniß niedergeschrieben habe. Von dem Staatsanwalt bestrast, ob denn der Vortrag im allgemeinen eine beschimpfende Tendenz gehabt habe, antwortete der Zeuge mit „nein“, meinte aber, man wisse ja, wie die Socialdemokratie überhaupt über Religion und Moral denke. Die Entlastungszeugen, die Steiger geladen hatte, bezeugten einstimmig, daß sie den Ausdruck „Judenbuch“ nicht gehört hätten. In dem nun folgenden Plaidoyer erklärte der Staatsanwalt, daß er zwar die bestrafte Aussage des Commissars keineswegs bezweifelte, daß ihm aber nach dem Gehörten selbst der Ausdruck „altes Judenbuch“ in ganz anderem Lichte erseine; er enthalte, innerlich eines culturhistorischen Vortrages gebrauch, keine Beschimpfung und er beantrage daher die Freisprechung des Angeklagten. Der Gerichtshof schloß sich dem Antrage des Staatsanwalts an und sprach Steiger von der Anklage frei.

Wieder ein „Volkserzieher“. Am 4. Juni hatte sich vor der Strafkammer I des hiesigen Landgerichts der Schullehrer Robert Krabel aus Klein-Tschansch wegen Stitt

lichkeitsverbrechen zu verantworten. Er wurde der That in zwei Fällen überführt und zu einer Gesamtstrafe von zwei Jahren Zuchthaus und freijährigem Ehrverlust verurtheilt. Die Hauptbelastungszeugin, ein 15jähriges Schulfrauen, hatte zwei Wochen lang im Merseburger-Spital behandelt werden müssen. Dergleichen Vorkommnisse nehmen in erschreckender Weise überhand. Was haben die Eltern und das betreffende Kind selbst davon, wenn auch der Thäter seine Strafe abbüßen muß? Wer ersetzt den ihrer Ehre beraubten die selbe?

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 9. Juni 1892.

Wieder Einer — und was für Einer! Seit ungefähr einem Monat ist der Patriot, Kriegervereins-Hauptmann und Uhrgehäuse-Fabrikant D. Pein spurlos aus Breslau verschwunden. Seiner Familie sagte er, er müsse zum Begräbniß seiner Schwester nach Königsberg fahren; wie sich aber später herausstellte, waren es Schulden und Unterschlagungen, welche Herrn Pein veranlaßten, den Staub Breslaus von den Pantoffeln zu schütteln. Wenige Tage vor seinem Unfichtbarwerden hat er noch einem hiesigen Papierhändler 350 Mark abgeborgt, ebenso hat eine Uhrmachers-Wittwe 600 Mark zu bekommen. Der hiesige Kriegerverein, dessen Mitglied Herr Pein war, und von welchem er die Tambour- und Unterstützungsliste in Verwaltung hatte, ist um ungefähr 5000 Mark geschädigt worden. Auch bei der Verwaltung der Kasse eines anderen militärischen Vereins soll sich Pein Unregelmäßigkeiten zu Schulden haben kommen lassen. Die ganze zusammengeborgte und unterschlagene Summe wegen der, oder mit der Herr D. Pein austriff, schätzt man auf ungefähr 8000 Mark. Zur moralischen Kennzeichnung des Herrn Kriegervereins-Hauptmanns sei noch erwähnt, daß derselbe seit Jahren ein Dienstmädchen, welches bei ihm einmal gedient hatte, seines Amusements wegen aushielt und als Rebsweib betrachtete.

Doppelt reißt nicht! In unserer gestrigen Nummer haben wir bereits einen zeilenreichenden Know-nothing (Nichtswisser) für seine in politischer Hinsicht bekundete Simpelei nach Verdienst belohnt — Ehre, dem Ehre gebührt — und wollen wir heute einem unserer Mitarbeiter das Wort ertheilen, welcher demselben Biedermann, die unseres Erachtens nach ziemlich unverdiente Ehre zu theil werden läßt, sich nochmals mit ihm zu befassen. Derselbe schreibt:

„Die Pestbeule an dem deutschen Volkskörper.“ So nennt die „Schlesische Zeitung“ die Socialdemokratie in einem Leitartikel. Sie bespricht in diesem Artikel den Idealismus der Deutschen, der ihnen zu allen Zeiten angehaftet habe, und nur deswegen, weil die Socialdemokratie der Menschheit ideale Ziele vor Augen führt, habe sie sich zu der Größe entwickeln können, die ihr jetzt eigen sei. Bei dieser Gelegenheit entschlipft dem Agrarierblatte das oben erwähnte Wort. Wir sind der Meinung, daß es recht gut ist, daß der „Schlesischen Zeitung“ dieser Ausdruck aus der Feder geflossen ist, denn dieses Wort illustriert die Arbeiterfreundlichkeit, die die Reaction bekanntlich in Erbpacht genommen will, in haben lebhaftester Weise. Es muß doch Jedem einleuchten, und sei er selbst der fanatischste Anhänger des ältesten Curses, daß die Socialdemokratie die übergroße Majorität der Arbeiter in ihren Reihen sieht. Kein zielbewusster Arbeiter, welcher weiß, wie viele Kämpfe um Leben und Brot ihm bevorstehen, darf und wird sich von der Socialdemokratie fern halten. Obwohl dem einfältigen Gemüth der „Schles. Ztg.“ nur ein sehr begrenzter Horizont gesteckt ist, trauen wir ihr in ihrem eigenen Interesse doch so viel Einsicht zu, daß sie es auch weiß, welche Gesellschaftsklasse in der socialdemokratischen Partei am meisten vertreten ist. Nun, wenn sie es weiß, daß sich die Socialdemokratie aus der Arbeiterschaft rekrutirt, und wenn die conservative Partei, der die „Schles. Ztg.“ angehört, vorgiebt, das Interesse der Arbeiter im Auge zu haben — wie kann das genannte Blatt da wagen, der Socialdemokratie das Beiwort „Pestbeule“ zu geben? Hört Ihr es, Arbeiter? Als Pestbeulen werdet Ihr angesehen! Man giebt Euch Guern Lohn, weil man Euch braucht — im Uebrigen seid Ihr „Pestbeulen“! Der Kohlenmann füttert seinen Hund, weil er den Wagen ziehen muß, sonst würde er ihn nicht dulden. Gleich diesem Hunde behandelt man Euch, die Ihr dem Capitalisten den Geldsack füllen helft, gleich diesem Hunde tritt man Euch mit Füßen, wenn man Eurer nicht bedarf. — „Die Pestbeule an dem deutschen Volkskörper!“ Wer ist denn eigentlich eine „Pestbeule“ am Volkskörper, der Arbeiter oder der Capitalist? Wenn sich die „nationstüchtigen“ Herren Söhne unserer finanziell auf große Füße gestellten Bourgeoisie ihre zur Faulenzerei eingerichteten Zimmer mit Hundertmark

Lehungen nicht constatiren. — Der Arbeiter Heinrich Scheller aus Sellhammer verunfallte in der dortigen Berggrube dadurch, daß ihm eine große Masse Lehm auf die Brust fiel, in Folge dessen er Contusionen auf derselben und an der Schulter davontrug. Der Verunglückte fand Aufnahme im hiesigen Kreis-Krankenhaus. — In dieselbe Anstalt wurde am vergangenen Montag Abend der Arbeiter Wilhelm Rauch durch Wachtmeister Daubach und Polizei-Sergeant Schön eingeliefert. Derselbe ist in der Knie bewußtlos angefunden worden. Es ist sonderbar, daß der Verunglückte, der allem Anschein nach eine Gehirnerschütterung erlitten hat, nicht eher von dem vorbeistromenden Publikum bemerkt worden ist.

Glogau. Eine Grabrede. Hier wurde der kürzlich verstorbene Redacteur Michaelis beerdigt. An seinem Grabe hielt ihm her amtierende Geistliche folgenden Nachruf:

„Es ist ein harter und mühseliger Beruf, dem sich dieser Mann, den wir jetzt zur ewigen Ruhe bestatten, mit Treue und Hingebung bis zu seiner letzten Stunde gewidmet hat. Wenn uns an jedem Tage um einen geringen Preis das Blatt ins Haus gebracht wird, worin wir die Nachrichten von Nah und Fern wohlgeordnet zusammengestellt finden, wenn wir, wie es wohl bei Vielen geschieht, es gespannt erwarten und mit Hakt darnach greifen, dann denken wir bei dem Vergnügen, welches uns die Lectüre bereitet, nur selten an die Mühsal der Herstellung und noch weniger empfinden wir das Gefühl des Dankes gegen die Männer, die in anstrengender, die Nerven erregender Arbeit all den Stoff zusammengetragen und in ständiger Eile sichten und ordnen. Welch großer Fleiß, unerermüdete Ausdauer und Anspannung ist notwendig, um Tag für Tag „Geist“ zu produciren, zu belehren und zu unterhalten. Wie viel Klugheit, wie viel Ausdauer und Umsicht gehört nicht dazu, um hier und dort Neues zu erfahren, wie anständig, wie vorsichtig und zugleich besonnen muß der nicht sein, der einen verschlossenen Menschen dazu bringen will, den Mund zu öffnen und ihm Interessantes mitzuertheilen; wie viel Geist und Laune braucht man nur, um den einfachen Stoff zu würzen und ihn dem Geschmack des Lesers angenehm zu machen, und da gilt es, so viele Klippen zu vermeiden! Die Hüter des Gelechts lugen mit scharfem Auge, ob nicht irgend eine Notiz das Maß des Erlaubten überschreitet, oder sie gehen den Spuren nach, auf welchem Wege diese Nachricht in die Spalten des Blattes gedrungen ist, und vollends, wenn irgend einer aus der Masse durch eine Redingung verlegt ist oder sich verlegt glaubt, wenn in der Hast der Geschäfte eine Redewendung zu scharf geworden ist, wie Viele wegen der Zähne, um an dem Rufe des Mannes zu ragen, dem sie doch so viele angenehme Stunden zu verdanken haben! Die Presse ist, wie man sagt, die letzte Grobmasch; aber ihre Vertreter, so sehr sie auch das öffentliche Urtheil bestimmen, haben mit dem öffentlichen Vorurtheil schwer zu kämpfen und entgegen zudem auch bei dem rechtlichen Willen, Recht und Gerechtigkeit zu halten, nicht der Gefahr, das Maß zu überschreiten und harte, bitter empfundene Strafen an ihrem Gute oder gar an ihrer Freiheit zu erdulden.“

Wir können uns hier einmal mit dem Geistlichen vollständig einverstanden erklären. Nun, wenn aber schon ein bürgerlicher Redacteur eine solche Grabrede sich verdient hat, wie müßte dann erst die Grabrede für den Redacteur einer socialdemokratischen Zeitung lauten? Uns soll es genügen, daß einmal ein Geistlicher in dieser Grabrede eine vernünftige Ansicht entwickelt hat. Hoffen wir, daß er den guten Willen hat, auch für fernerhin das Wesen der Presse zu würdigen. Natürlich ohne Unterschied in der Parteistellung der Presse und der in ihrem Dienst stehenden Redactoren. Denn wird auch in jenen Reihen der Hahn der Finsterniß weichen und es wird Licht werden.

Glogau. Geträusch. Vor einigen Tagen wollte der Kaufmann D. aus Siegnitz das Restaurant des „Deutschen Hauses“ verlassen. Er ließ sich durch die blühende Spiegeltheibe, welche das Local in ganz hoher Höhe von der Straße trennt, anschauen und schaut — in der Meinung, er trete ins Freie — mit einer solchen Wucht gegen dieselbe, daß sie mit mächtigem Krach total zertrümmert und dem Kaufmann Hände und Füße, wenn auch nur leicht, verletzte.

Grösch. Wahlbetrug. Am 2. Juni fand wegen Wahlprüfung der Gemeindevorsteher Johann Walschitz und der Halbbauer Georg Winger aus Zerze am Donnerstag vor der hiesigen Strafkammer. Am 10. Februar 1890 bei der Reichstagswahl war Walschitz in Zerze Wahlberechtigter. Eingetragen waren in die Wählerliste 58 Wahlberechtigte, und am Schluß der Wahl wurden 54 Wahlzettel aus der Urne gezählt. Durch Beobachtung war festgestellt, daß nur 48 Wähler zur Wahl erschienen waren, während in der Wählerliste bei 58 Personen durch ein Kreuz vermerkt worden war, daß der Namensträger seiner Wahlpflicht genügt hatte. Bald waren durch Umfragen 6 Personen ausfindig gemacht, welche ihre Stimme nicht abgegeben hatten, die aber in der Liste als solche bezeichnet waren, welche gewählt hätten. Walschitz findet keine Erklärung dafür, wie das gekommen sei, doch giebt er zu, daß er einige Mal ausgetreten sei, und läßt es für möglich, daß während seiner Abwesenheit die Fälschung geschehen sei, wie er es auch nicht für unmöglich hält, daß fremde Personen auf die Namen nicht erschienenen Berechtigter gewählt haben können, ohne daß es vom Wahlvorstand bemerkt worden sei. Gegen die Möglichkeit, daß ein Beisitzer in der Abwesenheit Walschitz die Fälschung vorgenommen hat, spricht die Gleichartigkeit der in der Liste gemachten Kreuze. Die Frage, ob vielleicht die Möglichkeit vorliege, daß einzelne Wähler zwei Zettel abgegeben hätten, sodas am Schluß mehr Zettel als Kreuze in der Liste gewesen seien, und daß man sich dann gelöst hätte dadurch, daß man durch Nachmachen einiger Kreuze in der Liste die Zahlen in Uebereinstimmung gebracht hätte, verneint Angeklagter selbst. Winger ist geständig, daß er nach Abgabe seines Stimmzettels auch für seinen lauben Bruder gewählt habe; er habe aber erst bei keinem anderen Bruder, welcher mit ihm im Wahlvorstande saß, anfragen lassen, ob dies statthaft sei und es sei ihm dies bejaht worden. Der Wahlvorstandsbeisitzer Winger macht von seinem Recht, das Zeugnis zu verweigern, Gebrauch, die Behauptung konnte daher weder widerlegt, noch bewiesen werden. Winger wurde freigesprochen, weil es doch wahr sein kann, daß er sich in angegebener Weise gebunden hat, sodas er sich in der That für berechtigt zur Abgabe des Stimmzettels für seinen lauben Bruder hielt. Walschitz er-

hielt aber einen Monat Gefängniß, weil es schon wider das Reglement war, daß er gestattete, daß Winger für seinen Bruder stimmte, und weil er als Vorsteher und Meistbefähigter vom Wahlcomité die Verantwortung zu tragen hat, wenn solche Unregelmäßigkeiten vorkämen. In unserer Nr. 126, brachten wir schon unter Spremberg eine diesen Wahlbetrug betreffende Mittheilung. In dieser wird noch behauptet, daß acht socialistische Stimmen abgegeben, jedoch nur zwei gezählt wurden. Die hier berichtete Gerichtsverhandlung theilt uns aber nichts davon mit; vielleicht aus bekannten Gründen.

Sagan. Nachwahl. Ueber die Nachfolge Fordendek's im Reichstagswahlkreise Sagan-Sprottau beginnt bereits der Streit zwischen Freisinnigen und Nationalliberalen zu entbrennen. Die „Köln. Ztg.“ hatte, ansetzends nach der „Nat.-Lib. Corr.“, die fröhliche Zuversicht ausgesprochen, die Nationalliberalen würden ohne Zweifel alle nur möglichen Anstrengungen machen, um dieses schon früher in ihren Händen gewesene Mandat zurückzuerobern. Darüber ist nun natürlich Herr Richter sehr unwirsch, der in der „Freisinnig. Ztg.“ den begehlichen Herren zu Gemüthe führt, daß sie es bei der Wahl nur auf etwas mehr wie 300 Stimmen gebracht hätten, während die Freisinnigen 7677, die Deutschconservativen 5677 erhielten. Die „Nordb. Allgem. Ztg.“ erinnert die „Freis. Ztg.“ daran, daß im Kreise auch noch etwa 1000 Centrumsstimmen eine „nicht unerhebliche Rolle“ spielen. Die „Germania“ aber meint, daß nach Lage der Dinge diese ultramontanen Stimmen schwerlich ausschlaggebend sein werden, da auch die Socialdemokraten in Betracht zu ziehen sind, welche bei einer Stichwahl für den Freisinn eintreten würden.“ Wenn diese Behauptung der „Germania“ Trost bereitet, so mag sie dieselbe immerhin aufstellen. Erfüllen wird sie sich nicht. Die Socialdemokratie hat nicht zu wählen zwischen „Freisinn“ und Nationalliberalismus.

Grünberg. Agitation. Die Pfingstfeiertage wurden von den hiesigen Genossen zu lebhafter Agitation benutzt. Am Pfingstmontag fanden auf „Waltersberg“ um 3 Uhr eine Metallarbeiter-Versammlung, um 5 Uhr eine öffentliche Versammlung des Allgemeinen Arbeitervereins statt. In beiden referirte Genosse über verschiedene Themata. — Am zweiten Feiertag unternahm eine Anzahl Genossen einen Agitationsausflug über Scharfenberg, Jonaßberg, Nuthow nach Rothenburg. Bis zur Hälfte des Weges kamen uns die Rothenburgener Genossen entgegen und nun ging es gemeinsam über die am Wege liegenden Ortschaften her. Ueberall fanden wir freundliches Entgegenkommen, theilweise wurden unsere Genossen in zuvorkommender Weise bewirthet und zum Wiederkommen eingeladen. Nachdem wir noch des Nachmittags der Stilleheit unsern Tribut gezollt, entführte uns des Abends das Dampfrod nach der Heimath. Wir werden von jetzt an öfter solche Touren unternehmen.

Sagan. Volkerversammlung. In einer am Pfingstsonntag im Brausechen Local abgehaltenen Volkerversammlung, welche vom Arbeiter-Wahlverein einberufen und ziemlich gut besucht war, referirte Genosse Dr. Röder, Rittergutsbesitzer auf Wadelshorn bei Spremberg, über das Thema: „Warum gehört der Socialdemokratie die Zukunft?“ Röder führte folgendes aus: Wenn man die Vorgänge in der Natur aufmerksam betrachtet, so sieht man, daß alles im großen Weltall einer fortwährenden Veränderung unterworfen ist. Im Weltall entstehen und vergehen Weltkörper. Unsere Erde liegt in ihrem Kreislauf um die Sonne in einer Secunde vier Meilen zurück. Auch hätte unsere Erde in einer grauen Vergangenheit den anderen Weltkörpern als leuchtender Planet gebiert, nur sich im Laufe von Millionen Jahren allmählig abgekühlt. Der Stoff für alle Lebewesen sei somit entstanden und hätten sich hieraus immer vollkommenere Geschöpfe entwickelt. Auch der Mensch sei nicht ursprünglich so, wie er jetzt lebt, vorhanden gewesen, sondern hätte sich aus thierähnlichen Geschöpfen entwickelt. Röder kam im Verlauf seines Vortrages auf die Kirche zu sprechen und führte aus, daß dieselbe vom Volke den unbedingten Glauben verlange. Es lasse sich aber mit den Fortschritten der Wissenschaft das nicht in Einklang bringen, was der kirchliche Glaube lehrt. Es müße auch dem Volke nichts, wenn man ihm den Himmel verspreche, auf der Erde aber die menschenunwürdigsten Zustände bestehen lasse. Die Hauptaufgabe wäre die, daß für die Menschen ein erträgliches irdisches Dasein geschaffen werde. Auch hätten sich schon im Alterthum zur Zeit des großen römischen Reiches die socialen Verhältnisse in diesem Weltreich bedenklich zugezogen. Die Großen des Reiches schwelgten im unerhörten Luxus, während das arbeitende Volk im tiefsten Elend schmachtete. Für den damals aufstrebenden Römischen Reich war es hierdurch ein Leichtes, die in Sklaverei und Knechtschaft befindlichen Volksmassen für seine Lehre zu gewinnen, die in der Nächstenliebe und Gerechtigkeit gipfelte. Da er sich das unterdrückte Volk eintrat, wurde er von den herrschenden Klassen vernichtet. Die heutigen Fortschritte und Erfindungen der Technik seien revolutionär. Leider müßen diese Erfindungen heute nur einem kleinen Theil der menschlichen Gesellschaft, während die große Masse immer mehr verelendet. Nur durch Verwirklichung des Socialismus könne Wandel zum Besseren geschaffen werden. Es werde dies auch mit Naturnotwendigkeit geschehen und die privatrechtliche Productionsweise wird der socialistischen weichen müssen. Röder forderte dazu auf, daß die Arbeiter sich den bestehenden Arbeiterorganisationen anschließen möchten. Nur durch Zusammenfassung der Kraft könne Förderliches erreicht werden. — Gegenwärtig sei keine Zeit zum Warten. Der Vorsitzende schloß nach einem Schlußwort des Referenten mit einem Hoch auf die internationale, völkerbefreiende Socialdemokratie die interessante Versammlung.

Oppeln. Die goldene Jugend. Vor einigen Tagen wurde ein junger Mann aus den „besten“ Ständen vom Schöffengericht zu 10 Mark verurtheilt wegen großen Unfugs, den er in einer Februarnacht verübt hatte. Damals wand er sich hilflos auf der Straße, angehend, ein Mädchen hätte ihn am Bein gebrochen. Dem Mädchen erging es nun übel; Liebergeheilte Renat bedachte ihn mit Prüfen und Schlägen, bis zwei andere Mädchen den Bedrängten retteten. Der angeblich Verunglückte wurde dann von zwei Freunden, angedenkenden Regierungsbeamten, bis an die nächste Gasse geführt, woselbst er plötzlich wieder gesund wurde und mit seinen Beleidigern ein lautes Lachen anstimmte. Darauf-

hin gingen die „Helden“ in ein Café, um sich eine Stärkung für ihr Stücklein angebeten zu lassen. Grund zu dieser Comödie hatte dem Einen eine drohende abermalige Verhaftung gegeben, nachdem er aus der wegen großen Unfugs, Beamtenebeleidigung (er hatte dem Wächter eine Ohrfeige gegeben) erfolgten Verhaftung nach geschener Legitimation entlassen worden war. Der Staatsanwalt tabelte mit scharfen Worten das Treiben und beantragte 120 Mark Geldstrafe. — In Anbetracht der Straftat können wir uns über die Milde der Strafe nur verwundernd äußern. 40 Mark Geldstrafe ist überhaupt keine Strafe für einen Menschen, wo ja doch der vermögende Papa die Kleinigkeit blechen muß. Die Beihilfe der beiden angehenden Regierungsbeamten bei diesem Dummjungenstreich muß auf die Volkstheile so recht vertrauensföhl wirken! Solche Leute sollen ja auch einst „Hüter der Ordnung“ werden. Es sollten diese Bravourstücke nur von Arbeitern ausgeführt worden sein — mehrmonatliche Gefängnißstrafe wäre die Folge gewesen!

Biegenhals. Hochwasser. In der Nacht zu Sonntag, den 5. Juni, gingen unter sehr starkem Regen mehrere Gewitter nieder. Infolgedessen trat Sonntag Hochwasser ein. Die Viele uferste vor der Brücke in Waldbhof über den nach dem Ferdinandssabbe führenden Weg aus. Hart mitgenommen vom Hochwasser wurde aber besonders der im vorigen Herbst von 21 Vielegärtenbesitzern zum Schutze der Gartenrundstücke aufgeführte Wasserbau. Die 36 Meter lange Steinmauer durchbrach das Wasser an einer etwa meterlangen Stelle. Von dem ungefähr 160 Meter langen, aus Bielekieß geschaffenen, mit Faschinenwerk bedekten neuen Ufer riß die Hochfluth ein Meter breit den Kies sammt den darauf befestigten Faschinen weg. Die Verwüstung des unter schweren Opfern seitens der 21 Besitzer ausgeführten Baues macht auf den Beschauer einen traurigen Eindruck. Wir können nur wiederholen, was schon vorigen Herbst an dieser Stelle bereits angedeutet wurde: Der weiteren Verwüstung der Gartenrundstücke durch die Bielehochwasser — kann nur sicher und dauernd gewahrt werden durch Anlage einer mehrere Meter breiten und hohen böschungartigen Steinmauer an der gefährdeten Stelle. Die Weiden-Faschinenanlage hat keinen Bestand wegen ihres Untergrundes.

Neustadt O.-S. Unsere Lage. Wenn man sich in unseren Arbeiterkreisen umsieht, so sieht man auf so manche Missethände. Die größten sind zu finden, wenn Lohnverhältnisse, Wohnung und Behandlung der Arbeiter in Betracht gezogen werden. Der Lohn ist beinahe der schlechteste in der Provinz. Die festgestellten Arbeiter sind die Bauhandwerker, welche einen täglichen Lohn von 1 Mt. 60 Pf. und 1 Mt. 80 Pf. erhalten. Die Tagelöhner haben einen täglichen Lohn von 80 Pf. bis 1 Mt. 10 Pf. Hat nun ein Familienvater mehrere Kinder, so verbraucht er täglich allein ein Brot im Preise von 80 Pf. Nun soll aber noch Wohnungsmiete, Kleidung, Feuerung, Licht u. s. m. beschafft werden. Trodem erklärt unser Bürgermeister, daß kein Nothstand vorhanden ist und daß ein Arbeiter ganz gut mit diesem Lohne seine Familie ernähren kann. Allerdings, der Herr Bürgermeister wird noch sparen können; er hat ja zwanzig Mal mehr Einkommen als ein Arbeiter. Mit den Wohnungen der Neustädter Arbeiter sieht es auch traurig aus. Man trifft Kellermwohnungen an, welche von Arbeitern bewohnt werden, wo das Wasser selbst noch im Sommer von den Wänden herunterläuft. Würde die Polizei auf den Schutz der Arbeit bedacht sein, so würde sie solche Wohnungen nicht beziehen lassen. Der Arbeiter wird in Neustadt aber nur als Mensch zweiter Klasse betrachtet, und hierin reichen sich Behörden, Geistlichkeit und Geldsack getreulich die Hand. Die Behandlung der Arbeiter ist auch dem Lohn und der Wohnung entsprechend. Die Worte: „Lump“, „Esel“ und so weiter sind noch die gelindesten Ausdrücke, die der Arbeiter von seinem „Herrn“ erhält. — Hier glaubt man, daß in diesem Jahre das Gewerbegericht eingeführt werden wird. Hoffentlich macht man es dadurch dem Arbeiter leichter, zu seinem Rechte zu kommen. Wir bemerken hierzu, daß die Einführung des Gewerbe-Gerichts vorläufig wohl nur ein frommer Wunsch sein wird. Den Herren Arbeitgebern, aus welchen Reihen sich zugleich die Stadtväter recrutiren, paßt dies gar nicht in den Kram. Denn als der Herr Bürgermeister Engel die Erklärung abgab, die Innungschiedsgerichte genehmigen, die Streitigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu schlichten, erhob sich Niemand, um diese falsche Ansicht zu widerlegen. Im Uebrigen besitzen nur die Schuhmacher ein Innungs-Schiedsgericht. Wie dieses beschaffen, kann sich wohl Jeder denken, welcher dergleichen Institutionen kennt. Die übrigen gewerblichen Streitfälle schlichtet der Magistrat und da könnte Mancher etwas erzählen. Ein Fall, welcher zu Gunsten der Arbeiter entschieden wurde, ist uns nicht bekannt geworden. Der Arbeiter wird dann stets auf den Civilproceß verwiesen; der aber kostet Geld! Wo ein Meister aber den polizeilichen Schutz anruft, da tritt derselbe sofort in Function. Erst kürzlich richteten die Arbeiter eine in einer Volkerversammlung abgefaßte Resolution an den Magistrat wegen Einführung des Gewerbegerichts. Natürlich, unsere Resolution wurde erst gar nicht beachtet! So etwas muß allerdings Erbitterung hervorrufen. Wir rufen deshalb immer und immer wieder den Arbeitern Neustadt's zu: Erkennet eure Lage, wacht auf und schart Euch Mann für Mann um unsre Fahne!

Radochau, Kreis Rybnik. Proletarier - Tod. Hier war am 28. Mai eine unbekannt weibliche, ganz kranke Person angefunden worden, welche in Pflege des Armenverbandes genommen wurde und daselbst verstarb. Dieselbe sprach nur noch ganz unverständliche Worte, aus welchen man ihre Personalien nicht feststellen konnte. Die Person war am ganzen Körper stark angeschwollen, hatte schwarze Haare, stumpfnase, war etwa 50 Jahre alt, 1,50 m groß, und ihr Aussehen ließ darauf schließen, daß sie bettelnd umherzog. Alle Diejenigen, welche über die Herkunft der obigen Person Auskunft zu geben vermögen, werden ersucht, dies an den Amtsvorsteher in Mlewiadam zu thun. — So, das wäre wieder einmal das Ende eines Stiefkinds der Gesellschaft. Ungekannt, verlassen, wie ein Thier des Waldes verendet — ein echter Bettlertod in der christlichen Gesellschaft. Jedoch was liegt daran, unsere Bourgeoisie wird lachen: „Wieder eine Canaille crepirt.“

Nachtrag.

Generalversammlung der deutschen Tabakarbeiter.
Am 6. Juni tagte in den Räumen des „Dbeum“ zu Halberstadt die Generalversammlung des Unterstützungsvereins der Deutschen Tabakarbeiter. Dieselbe wurde vom ältesten der Tabakarbeiter, Kollegen Rinne (Halberstadt), eröffnet, und hieß derselbe im Namen der Halberstädter Kollegen die Delegierten herzlich willkommen, den Wunsch aussprechend, daß die Arbeiten der Generalversammlung zum Wohle der Kollegen ge-
beihen mögen. Nachdem die Präsenzliste verlesen (dieselbe ergab 52 Delegierte, womit die Anwesenheit sämtlicher Delegierten constatirt wurde), schritt man zur Wahl des leitenden Bureaus. In dasselbe wurden gewählt: zum ersten Vorsitzenden Wiese (Erfurt), zum zweiten Vorsitzenden Eckold (Magdeburg); als Schriftführer die Kollegen Kardorf (Hamburg), Laffer, Levinsohn (Dresden), Schönfeld (Brandenburg), Blome (Bremen), Meier (Lübeck), Haberland (Neumarkt), Bierwirth (Herzberg a. S.), Kerri (Bremen). Ein Antrag, welcher in die Geschäftsordnungscommission 3 Mann entsendet wissen wollte, wurde angenommen und in dieselbe Lingner (Dessau), Rinne (Halberstadt), Repp (Ottensen); in die Revisions-Commission Karl (Bremen), Stahl (Berlin), Thomas (Altona), Winter (Halberstadt), Stromberg (Hamburg); in die Mandatprüfungs-Commission, welche zugleich als Beschwerdewerk-Commission fungirt, Blos (Stuttgart), Rechtmann (Bremen), Große (Pirna), Stolz (Hannau), Jösi (Offenbach) gewählt. Somit hatte sich das Bureau constituirt und wurde die Sitzung bis Dienstag, früh 9 Uhr, vertagt.

Wie die capitalistische Ausbeutungssucht in der Bergwerks-Industrie die Sicherheit der Arbeiter gefährdet, das ist in den Versammlungen der Bergarbeiter in ungezählten Fällen betont worden. Besonders die aus reiner Profitssucht und aus arbeiterfeindlicher Tendenz erfolgte Heranziehung von unbrauchbaren Arbeitskräften aus der Ferne ist oft für die Sicherheit der Gruben verhängnisvoll geworden. Diese Einsicht ist jetzt endlich auch in den Kreisen der maßgebenden Berg-Behörden zum Durchbruch gekommen; nach einer Meldung aus Bochum hat das Oberbergamt sich dieser Sache angenommen. Dasselbe ist der Ansicht, daß die fremden, aus dem Osten zugereisten Arbeiter die bestehenden Verordnungen im Bergbau nicht kennen lernen und die Dienstausweisung ihrer Vorgesetzten nicht verstehen könnten, weil dieselben nicht die genügenden Kenntnisse in der deutschen Sprache besäßen. Das Oberbergamt hat deshalb entschieden, daß Fahrhauer, Aufseher, Vorarbeiter, Ortsälteste, Anschläger und Abnehmer, Bremser, Pferdereiber, Wetteraufseher, Lampenwärter, Sprengstoffbewahrer und Sprengstoffausgeber, Schießhauer und Aufseher, Maschinen-, Kessel- und Pumpenwärter, Bahnmeister, Locomotivführer und -Heizer, Bahnwärter und Wagenbremsler, Weichensteller und Rangierer auf Bergwerken nur dann beschäftigt werden dürfen, wenn dieselben in der deutschen Sprache in Schrift und Wort die genügenden Kenntnisse besitzen. Hoffentlich wird diese Vorschrift recht ernstlich durchgesetzt; dann könnte der Profitgier, welche der billigen und „frommen“ Arbeitskräfte wegen die Sicherheit des Betriebes gefährdet, doch in etwas ein Niegel vorgeschoben werden.

Zur Feuerbestattung. Die Petitions-Commission des preussischen Abgeordnetenhauses ist mit 11 gegen 5 Stimmen über die von 14 000 Personen unterzeichnete Petition zur Tagesordnung übergegangen, welche das Abgeordnetenhaus ersuchte, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß womöglich in ganz Deutschland, vorzugsweise aber in Preußen, die Feuerbestattung facultativ eingeführt werde. Petenten sind bereit, zur Beseitigung criminalistischer Bedenken jede gesetzliche Vorsichtsmaßregel, wie Feststellung der Todesursache durch von einem Arzt vorzunehmende Obduction vor der Verbrennung zu acceptiren. Sie empfehlen aber die facultative Feuerbestattung aus sanitären, hygienischen und ökonomischen Gründen. Religiöse Bedenken können die Petenten nicht anerkennen, da die Verwesung der Leiche auch nichts anderes als eine langsame Verbrennung bedeute und Geistliche beider christlicher Confessionen lehtwillig die Verbrennung ihrer Leichen anordnen. Der Commissar aus dem Ministerium des Innern wies darauf hin, daß ein Verbot der Leichenverbrennung nicht bestehe, daß aber auch ein Bedürfnis zu einer gesetzlichen Regelung der facultativen Leichenverbrennung in Preußen nicht anerkannt werden könne.

Kleine Chronik.

Wie das Volk denkt. Ein Correspondent der „Danzauer Zeitung“ traf in einem Hause folgendes Bild an der Wand. Links sitzt der Hellenand mit der Dornenkrone auf einem Esel und wendet sein Angesicht ab von der Figur eines Papstes, der auf einem stolzen Pferde sitzt, die dreifache Krone auf dem Kopfe. Unter dem Bilde stehen Verse, die wir hier im Auszuge folgen lassen:

Sieh' an, mein Freund, dies Bildniß recht,
Hier reißt der Herr und auch der Knecht.
Der Herr auf einem armen Thier,
Der Knecht in größter Pracht und Bier.
Der Herr trägt eine Dornenkrone,
Der Knecht eine dreifach goldene Krone,
Der Herr war arm auf dieser Welt,
Der Knecht hat groß' Gewalt und Geld.
Der Herr hat nichts, da er's Haupt hinlegt,
Den Knecht man auf den Aß in trägt.
Der Herr den Jüngern wusch die Füß',
Dem Knecht sein Fuß man küßten muß.
Der Herr litt hier viel Schand und Spott,
Der Knecht sich ehren läßt als Gott.
Der Herr giebt uns sein' Gnad' umsonst,
Der Knecht um Geld: Ablaß und Gunst.

Zum Kantener Knabenmord. Cleve, 6. Juni. Die Anklage gegen den Metzger Buschoff lautet auf Mord (Kantener Knabenmord). Ein bei ihm beschlagnahmtes Messer soll eine scharfe Schneide aufweisen, welche nach der Beschaffenheit der Wunde das zum Mord verwendete Messer haben mußte. Die Thüre, welche aus Buschoff's Hause zur benachbarten Scheune führt, ist mit anderen Nageln vernagelt, als jene, mit welchen wenige Tage vor dem Mord der Schritiner die Thüre vernagelt hatte.

Was ein Trakehnerhengst Alles ler en muß, um obventionsfromm zu werden. Wie kürzlich mitgetheilt, waren bei der Fahrt des Kaisers von Schloßbitten nach Bröckelwitz die Pferde vor dem gräflich Dohnaschen Wagen, in welchem der Kaiser fuhr, scheu geworden. Das muthige Biergespann von Trakehner Rapphengsten raste über einige niedrige Hecken und einen flachen Graben hinweg und wurde dann auf einem weichen Ackerfelde durch den die Zügel führenden Grafen Dohna gebändigt. Das Gespann war erst kurz vorher — auf die Dinge, die seiner hartten, „einstubirt“ worden. Zunächst wurden — wie die „Marienburger Zig.“ historisch feststellt — längs des Weges einige Leute aufgestellt, die beim Herannahen des Fuhrwerks die Hülfe schwenken mußten. Als die Pferde hieran gewöhnt waren, wurde das Fuhrwerk mit Hoch- und Hurrahrufen verbunden, auch allmählich die Anzahl der dazu bestimmten Personen vermehrt. Auch hieran gewöhnten sich die Thiere bald, ebenso an die bunten Fahnen, die dann noch hinzukamen und von den Leuten hin- und hergeweht wurden. Um aber auch zu vermeiden, daß die Pferde bei etwaigen plötzlichen, ganz unvorhergesehenen Ovationen scheu wurden, mußten sich im Walde Frauen, welche mit grellen Kleidern kostümirte, sowie mit Fahnen u. s. w. ausgestattet waren, hinter einzelnen Bäumen verborgen halten. Kam nun das Fahrzeug vorbei, so sprang solch eine Frau plötzlich mit gellendem Hoch- oder Hurrahgeschrei, mit der Fahne wehend, hervor. Als die Pferde sich auch an diese „Ueberraschung“ gewöhnt hatten, hielt man sie für „genügend“ sicher. Und dennoch täuschten sie schöder Weise alle Erwartungen! Wäre es da nicht im Interesse der Sicherheit des Lebens des Insassen des gräflich Dohnaschen Wagens von vornherein besser gewesen, man hätte ein Paar weniger „muthige“ Pferde in Anspruch genommen? Oder sind für einen „nothleidenden“ ostpreussischen Landwirth nur Trakehner Rapphengste „landesgemäß“?

Der Herr Reservelieutenant mit der Hundspitze! Im „Batr. Vaterl.“ lesen wir: „Das löse Beispiel derer in Speier verdirbt die guten Sitten auch in München, wie folgendes Begebniß beweist. Zwischen einem „Reservelieutenant“ S. und einem Herrn H., der nichts Offizierliches in der Reserve an sich hat, sondern ein gewöhnliches civilisirtes Menschenkind ist, war in Folge einer Herzensangelegenheit ein „gespanntes Verhältnis“ entstanden. Als nun Herr H. vorgeföhrt wie gewöhnlich nach München fahren wollte, laurte ihm der Herr „Reservelieutenant“ mit Stock und Hundspitze bewaffnet, am Bahnhofe auf, und verarbeitete ihn, der ein Packet Gläser in der einen, einen Schirm in der andern Hand trug, in brutalster Weise mit der Hundspitze, so daß der Mißhandelte blutete. Einem Bauernbuben würde ein so feiger und brutaler Ueberfall den berechtigten Vorwurf großer Rohheit eintragen, beim Herrn „Lieutenant der Reserve“ aber wird es vermutlich als große Heldthat gelten, daß er einen wehrlosen Civilmenschen überfallen und blutig geschlagen.“ — Hurrah Germania!

Unmuthige Stillblüthen. Auch in den Zeitungsipalten macht sich der Einfluß der Hitze bemerkbar; ein Berliner Blatt, welches von „gelehrten Sachen“ meldet, schreibt in einem seiner letzten Leitartikel: „Besonders in der Mark muß der Bürger und Bauer mit Art und Spaten, mit eisernem Fleiß und rastloser Beharrlichkeit dem dürrten Boden goldene Kälber abringen.“ Der Musikreferent einer anderen Berliner Zeitung behauptet von einer Sängerin: „Sie nimmt die Coloraturen denn doch auf eine allzu leichte Schulter.“ Begreiflicher wäre es gewesen, wenn die Sängerin sich die Coloraturen abgerungen und der Letztartiller die goldenen Kälber auf die Schulter genommen hätte. Zur Eröffnung der „Electrotechnischen Ausstellung“, welche im vorigen Jahre stattfand, begrüßte eine Zeitung dieses Ereigniß mit einem schwungvollen Artikel, worin folgendes kühne Bild gebraucht wurde: „Europa und Amerika, die beiden Gehirnhälften der civilisirten Welt, reichen sich die Hände.“

Eine Frau als Siegerin in einem Duell. In Folge eines Zeitungsartikels fand in Paris ein Duell statt zwischen dem Journalisten Karl Desperrieres und einer jungen Frau, welche eine Freundin, die sie auf frischer That beim Gebrauch betraf, ermordet hatte. Desperrieres wurde schwer verletzt. — Eine nette, bürgerliche Gesellschaft!

„Schüsse, Bonaparte!“ Im Luzerner „Vaterland“ wird erzählt: „Einer von der alten Garde starb dieser Tage in Denzingen (Solothurn): Franz Joseph Cartier, gewesener

Hauptmann bei der Artillerie. Er war 91 Jahre alt. Als er Hauptmann in der Caserne zu Thun war, stand auch der spätere französische Kaiser Napoleon III. als Lieutenant unter ihm. Als die Schanzen gemacht wurden und der junge Lieutenant sich nicht recht in's Zeug legen wollte, trat unser Hauptmann zu ihm, klopfte ihm auf die Schulter und sprach: „Allo! Schüsse, Bonaparte, schüsse!“

Ein amerikanischer Don Juan. Ein viel verheirateter und noch viel mehr verlobter Mann ist oder war der soeben in Cleveland, im Staate Ohio, wegen Polygamie und Diebstahls zu sieben Jahren Zuchthaus verurtheilte John Anderson, ein unläster Sohn dieses freien Landes, der dasselbe nach allen Richtungen hin durchzog, überall eine Unzahl zarter Bande anknüpfte und nicht weniger als zweihundertwanzig ihm gesetzlich angetraute Frauen und etwa hundertwanzig Bräute, denen er die Ehe versprochen, und deren Leichtgläubigkeit er namentlich in Geldsachen zu seinem Vortheile ausbeutete, befehlen haben soll. Gegen diesen Don Juan ist der biedere Onkel Prästige mit seinen „drei Bräuten“ sicher der reine Waschknabe.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 8. Juni.

Heiraths-Ankündigungen. I. Arbeiter Karl Pfaffe, ev., Friedrich Wilhelmstraße 49, und Pauline Kessel, ev., Berlinstraße 89. — Carpentenwärter Karl Fischer, ev., Regnitz, und Martha Hartung, evang., Schweitzerstraße 3. — Topfer Gustav Witte, ev., Schweidnitz, und Anna Ambrosius, ev., Kegerberg 16.17. — Maurer Karl Bochnig, evangelisch, Hummeret 10, und Emilie Kofeski, kath., Kupferschmiede-straße 28. — II. Ruther Richard Dante, kath., Herfr. 51, und Dittlie Richter, evang., ebenda. — Kaufmann Hermann Wocke, ev., Sneyenstraße 12, und Helene Weinert, kath., ebenda. — Tischlermeister August Koenig, kath., Münsterberg, und Auguste Krause, kath., Försterstraße 4. — Schlosser Paul Kehler, kath., Köhlerstr. 3, und Anna Busch, kath., ebenda. — Cigarrenmacher Ernst Haeder, kath., Gellhornstraße 31, und Clara Franke, evang., ebenda. — Arbeiter Paul Hillwig, kath., Briggenthal 14a, und Anna Eisert, katholisch, Ohlau-straße 9. — Schuhmacher Franz Sawlik, kath., Vincenzstr. 15, und Agnes Joseph, kath., Trebnitzerstr. 11. — Zimmermann Karl Günther, kath., Kleine Scheuningerstraße 8a, und Dittlie Schöder, kath., ebenda. — Gutsinspector Emil Sauer, kath., Jäsdorf, und Anna Dezer, kath., Schellnigerstr. 16. — Gerichts- und Gemeindefschreiber Alwin Kerner, ev., Schöpsowitz, und Pauline Gramm, evang., Große Dreilindengasse 12a. — Handelsmann Paul Goldmann, ev., Paulinenstraße 9, und Ida Scharfe, geb. Vogel, ev., ebenda.

Heirathungen. I. Kaufmann Gustav Nuras, ev., Hamburg, mit Gertrud Roesler, ev., hier. — Möbelhändler- besitzer Ernst Linke, ev., mit Emilie Gaike, evang., hier. — Tischler Karl Schelosky, ev., mit Maria Lagel, kath., hier. — II. Schneider Johann Kromer, kath., mit Anna Gese, ev., hier. — Stations- Gehülfe Georg Petrich, evang., mit Anna Stirne, ev., hier. — Maler Nito Klamm, ev., mit Martha Kaplan, evang., hier. — Buchhalter Franz Pelz, kath., mit Auguste Kandler, ev., hier. — III. Straßenbahn-Conducteur August Schöde, ev., mit Ida Hofert, ev., hier. — Schmied Hermann Jenke, ev., mit Clara Schapke, ev., hier. — Arbeiter Max Reinschmidt, ev., mit Marie Reiß, ev., hier. — Tischler Paul Schmelzer, ev., mit Clara Richter, ev., hier. — Ober-Postdirections-Bureau-Assistent Albert Schaffarke, kath., mit Helene Wilschke, ev., hier.

Todesfälle. I. Arthur, S. des Haushälters Adolf Gottwald, 4 M. — Schauspieler Theodor Handrich, 57 J. — Stud. phil. Edmund Senft, 19 J. — Magistrats-Kassendiener Anton Sommer, 58 J. — Fleischer-Wittwe Ottilie Förster, geb. Braadt, 61 Jahr. — Margarethe, Tochter des Kellners Maximilian Reichel, 18 Tage. — Alons, S. des Schlossers Hugo Dominik, 2 Mon. — Reinhold, S. des Lackiers Karl Schneider, 7 J. — Handlungs-Gebrüder Alons Finkler, 15 J. — Handschuhbrenner Oscar Steiger, 44 J. — Stilllehrer Reinhold Döhring, 14 J. — Maurer Gottlieb Quil, 55 J. — Musiker Theodor Koljatsky, 22 J. — K. U. erweiterer Gustav Mayer, 36 Jahr. — Kaufmann Josef Lazarus Dienstfried, 57 J. — Speisekammer Joseph Roth, 50 J. — Gertrud, T. des Schneidermeisters Gottlieb Wiesner, 3 J. — Selma, T. des Bureauarbeiters Karl Seifert, 1 J. — Friedrich, S. des Kaufmanns Friedrich Kampoldt, 9 Mon. — Arbeiter Ernst Badusche, 53 J. — Haushälter Karl Raste, 21 J. — Arthur, S. des Kohrlegers Albert Zimmer, 1 J. — Damenschneiderin Henriette Wegner, 10 Jahr. — II. Max, S. des Arbeiters Emil Schmidt, 2 Mon. — Haushälter August Hierlemann, 60 J. — Arbeiter Josef Kamps, 60 J. — Weichenstellersfrau Louise Winkler, geb. Rafe, 30 J. — Grethe, T. des pension. Schlossers Stephan Fuhrmann, 11 Wochen. — Ernst, S. des Maschinenpugers Ernst Landskron, 8 Wochen. — Friedrich, S. des Kaufmanns Friedrich Umbach, 3 Jahr. — Arbeiter Eduard Brückner, 14 J. — III. Minna, T. des Arbeiters Heinrich Valentin, 8 M. — Frühere Wirthschafterin Beatrice Beed, 54 J. — Maria, T. des Tischlers Adolf Braunara, 1 T. — August, S. des Arbeiters August Hennig, 2 J. — Martha, Tochter des Malers Franz Gellrich, 4 Monat. — Johannes, S. des Barbiers Karl Enoler, 4 M. — Arbeiter Heinrich Schulz, 37 J. — Margarethe, T. des Hutmakers Karl Lohnte, 2 J. — Kaufmanns-Wittwe Marie Vasse, geb. Bachsmann, 42 J. — Benhardine, Tochter des Fleischers Karl Franz 3 Mon. — Ernestine Lindner, ohne besonderen Stand, 36 J. — Graveur Otto Lucas, 41 J. — Frits, S. des Tapeziers Robert Fichtner, 7 Mon. — Martha, T. des Arbeiters Ewald Böhl, 5 Monate. — Marie, T. des Arbeiters Eduard Böhl, 3 M. — Anstreicher Karl Jänisch, 29 J. — Philipp Kanus, ohne besonderen Stand, 18 J. — Wilhelm, Sohn des Schiffhegers Wilhelm Kesper, 6 M. — Frits, S. des Straßenbahnkutschers Robert Barisch, 7 Monate. — Louise, T. des Drofchkenbesizers Eduard Kirsch, 8 M. — Richard, S. des Böttchers Josef Krüger, 14 T. — Lucia, T. des Schönsteinsegermeisters August Jurock, 8 M. — Willy, S. des gerichtl. geschiedenen Bäcker Josef Scheibel, 4 Jahre.

Briefkasten der Expedition.

Unterstützungsbund der Schneider. Wir bitten das Vergnügungscomitee um seinen Besuch.

Sommer-Fest

des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes (Zahlstelle Breslau)

Sonnabend, den 25. Juni 1892

bei **Olafske, Gräbischer-Strasse Nr. 74**
bestehend aus **Concert, Tanz und humoristischen Vorträgen.**

Entrée Herr mit Dame 60 Pf., einzelne Dame 30 Pf.

Anfang Abends 7 1/2 Uhr.

Das Comité.

Eintrittskarten à 60 Pf. incl. Dame sind zu haben in der Expedition der „Volkswacht“, Breslau.

Loswitz, Kreis Bunzlau.

Sonntag, den 12. Juni, Nachmittags 3 Uhr

Große Volksversammlung

im Saale des Herrn Klein in Loswitz.

Tagesordnung:

1. Vortrag. 2. Discussion. Referent: Genosse Thiel aus Breslau.
- Jedermann hat Zutritt. Frauen sind eingeladen.

Entrée 10 Pf.

Um zahlreichem Besuch bittet

Der Einberufer.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren!

Offerte in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:

- Sumatra-Cigarren, vorzüglich brennend, in 1/10 Kisten 2,00 Mk., 2,50 Mk. u. 3,00 Mk.
- Kein amer. Röhren in 1/10 Kisten 3 Mk. und 4 Mk.
- Feinster Hell-Brasil per 1/10 Kiste 4,50 bis 6,00 Mk.
- Geschaltene und ungeschaltene Stippen billigst.

Cigarren-Fabrik E. Lampke, vorm. A. Kirschner, Fabrik und Hauptgeschäft:

Breslau, Köpplag 11, am Oberthorbahnhof.

Filialen: Scauzgasse 1, Scauzgasse 35, Friedr. Wilhelmstr. 4, Scauzgasse 28 a.

Res. eröffnet: Schmiedestraße 47.

Billigste Bezugsquelle für alle Schreibungs-Gegenstände

für Herren, Damen und Kinder.

- | | | | |
|------------------|---------------|------------------|---------------|
| Kinder-Kleidchen | v. 0,80 R. an | eleg. Umhänge | v. 6,00 R. an |
| fertige Costüme | 9,00 | Herren-Anzüge | 12,00 |
| Satin-Blousen | 1,40 | eisenschte Dosen | 2,00 |
- Knaben-Anzüge von 2,50 Mk. an, sowie viele andere Artikel spottbillig; nur bei

Albert Wagner.

69. Friedrich-Wilhelmstraße 69

Neben Köppler's Brauerei.

Sobien erschienen:

Der wahre Jakob 153,

illustriertes soziald. Witzblatt.

Preis 10 Pfg.

Zu beziehen durch die Colporteurs und die Expedition der „Volkswacht.“

Eine Brosche

ist am 2. Feiertage auf dem Wege von der Waldschänke nach Grünleiche gefunden worden. Abzuholen in der Expedition der „Volkswacht.“

Heinrich Erle
Gerichtlich vereideter Legator für Nachlässe u. Scauzgasse 46a.

Caffee

- | | | | |
|-----|---|----|----|
| 118 | Best frisch geröstet in vorzüglichsten Qualitäten à Pfd. 1,20, 1,40, 1,60, 1,80 | 17 | 19 |
| 119 | Fr. Brühen-Milch 00 | 22 | 24 |
| 120 | Biscuit und Gede Gries | 22 | 24 |
| 121 | Erbsen und Bohnen | 11 | 12 |
| 122 | Feinste große Kaffeebohnen | 20 | 21 |
| 123 | Beste Schwedische Kaffeebohnen | 55 | 56 |
| 124 | Beste Kaffeebohnen | 50 | 51 |
| 125 | Beste Kaffeebohnen | 20 | 21 |
| 126 | Breslauer Korn, à Liter | 55 | 56 |
| 127 | Brenn-Spiritus | 28 | 29 |

frisches junges Fleisch

zu haben 16 Stadgasse 16.

Conjum-Seife

wäscht kalt oder warm gleich gut. à Pfd. 22 Pf.

Rudolph Balhorn,
Ende Reudorf-Strasse.

Filialen: Neue Schwandwitzerstr. 5, Friedr. Wilhelmstr. 73.

Herren-Strohüte, Damen-Strohüte, Kinder-Strohüte

werden von heute ab zu Fabrik-Preisen im Einzelnen verkauft

Ph. Biberfeld
Strohüt-Fabrik, Ohlaustraße 59,

Solidarität.

Verein für Herstellung und Verkauf von Waaren auf gemeinsame Rechnung.

Wander-Versammlung.

Freitag, den 10. Juni, Abends 8 Uhr in Warsch Gasthof „zum Raben“, Vorwerkstraße 47.

Tagesordnung: 1. Zweck und Ziele des Vereins. Referent Genosse Geiser. 2. Discussion.

Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwünscht Der Vorstand.

Im Verlage der Volksbuchhandlung zu Halle a/S. erschien soeben:

Soziale Bedruse.

Von Feik Bauer.

6 Bogen 8°. Elegant broschiert. Preis 40 Pf. Vorrätig in der Expedition der „Volkswacht“.

Bei Wörlein & Comp. in Nürnberg ist soeben erschienen und sowohl direct von der Verlagsbuchhandlung als durch die Expedition unseres Blattes zu beziehen:

Bernh. Becker,

Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferdinand Lassalle's und seine Beziehungen zu Helene von Dönniges.

Das Buch ist sowohl komplett als in 6 Heften zu beziehen. Die Buchausgabe kostet gebunden 2 Mark, broschiert 1,50 Mark, die Heftausgabe: 6 Hefte à 25 Pfennige. Elegante Einbanddecken hierzu à 45 Pfennige.

Serner ist erschienen und in unserer Expedition zu haben:

W. Liebtnecht,

Die Emser Depesche oder: Wie Kriege gemacht werden.

Neue, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Preis 25 Pfennig.

Die Bibel oder die sogenannten heiligen Schriften der Juden und Christen. Eine gemeinverständliche Darstellung ihrer Entstehung, sowie Erklärung der Bedeutung ihres Inhalts nach den neuesten welt-, cultur- und sprachgeschichtlichen Forschungen. Von Balbain Säuberlich. In circa 25 Lieferungen à 10 Pf. Verlag von D. Harnisch, Berlin, Yorkstraße 43

Die Schrift ist ein mit einer vermehrten Einleitung versehener Separatabdruck der in den „Lichtstrahlen“ augenblicklich erscheinenden Artikelserie und ein schätzenswertes Kampfmittel gegen die kirchliche Orthoborie. deren Vordringen in ganz Deutschland auch durch das Fallenlassen des preussischen Volksschulgesetzes keineswegs erlitten hat. Sie ist ein Gegenstück zu Prof. Dr. Arnold Dodels mit Recht in allen aufgeklärten Kreisen vielgelesener Schrift: Moses oder Darwin. Während diese naturwissenschaftlich die Unmöglichkeit der Bibel lehrt, stellt sich Säuberlich die Aufgabe, auf Grund der noch allzuwenig beachteten geschichtlichen Forschungen die historische Unwahrscheinlichkeit der Darstellungen der Bibel volksthümlich klarzulegen, wodurch auch allen jenen der Mund gestopft wird, die die Ehre der biblischen Erzählungen durch rechten Willen wollen, daß sie die

Die Bibel.

— Doch nicht nur das, was aus der Bibel nicht herausgelesen werden darf, zeigt die vorliegende Schrift, sie stellt auch positiv dar, was aus der Bibel zu lernen ist und so erweitert sich die jüdische Cult- zu einem höchst interessanten Abschnitt der gesamten Kulturgeschichte, wie er in den gangbaren Compendien und populären Darstellungen dieser Wissenschaft sonst nirgends zu finden ist. Das Resultat der Untersuchungen ist ein der Theologie freilich wenig angenehmes, denn der gesamte Boden, auf dem sie steht, wird gleichsam unter den Füßen fortgerissen. — Weder Absicht noch Ton der Schrift gehen auf Profektantenhärese hinaus und ist dieselbe deshalb nicht allein den sich für freireligiös-antitheologische Agitation Interessirenden zu empfehlen, sondern Allen, welche Welt- und Kulturgeschichte, insbesondere die höchst lehrende Entwicklung der Menschheit in ihren ersten Anfängen zu ihrem Studium gemacht haben. Auch der Familienvater wird werthvolle Fingerzeige finden, um auf leichte Weise bei seinen Kindern den ihnen leider in der Schule noch beigebrachten Dogmen entgegenzuarbeiten. — Näheres ist aus dem ersten Hefte der Schrift zu erfahren, welches die Verlagsbuchhandlung Jedermann gratis und franco übersendet.



Wie in's Pulverfaß!

Wie ein Funke in dem Pulverfaß Säubern wird die frohe Kunde jetzt, Daß für Frühling-Kleidung man schon wieder

hat den Preis herabgesetzt! Das schlägt ein! Es öffnen sich die

Brüden, Ein gewalt'ger Sturm bricht los, Jeder rennt nach lustigen Costümen Und modernen, hellen Paletots! Wenig zahlt man jezo für Garb'robe! Wer's nicht glaubt, der überzeuge sich; „Goldne Bierundstiebig“ hat's verknäbet, Die nie von dem Satz: „Stets billig“, wich!

Sommer-Paletots

von 7 Mark an, bis zu den elegantesten spottbillig! Frühjahrs-Paletots von 9 Mk. an elegante v. 18 Mk. an, Schwalb's v. 10 Mk. an, mit Wallerius hoch-elegant billigst, solide Herren-Anzüge v. 10 Mark an, hochfeine v. 16 Mk. an, blau Chemise das Neueste v. 16 Mk. an, Braut-Anzüge in Tuch u. Baumwolle von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jaquets von 5 Mk. an, Herren-Buckin-Josen von 3 Mk. an, sehr feine von 5 Mk. an, Josen und Westen von 6 Mk. an, modernste von 8 Mk. an, Anab. Paletots von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2,50 Mk. an.

„Goldene 74“

1. Etage, Ohlaustr. 74, 1. Etage

Wer ermuntert mich zur Gründung eines freisinnig-socialen Vereins mit hauptsächlich litterarischen Zielen. Offerten unter Z. 201 Expedition dieser Zeitung.

Circus Renz

Breslau, Louisenplatz. Heute Donnerstag, 9. Juni cr. Abends 7 1/2 Uhr:

Außergewöhnliche Vorstellung

mit besonders gewähltem Programm. Debut sämmtlicher neu engagirten Kunst-Specialitäten. Mit ganz neuen bengalischen und elektrischen Effectbeleuchtungen, sowie neuem pyrotechnischem Schluss-Tableau zum

Zum 59. Male: Auf Helgoland

mit den sämmtl. neuen Einlagen: Schlef. Dragoner, Schlefische Husaren, Schlef. Leib-Räufeliere, Garde du Corps, Garde-Husaren, Garde-Musik, Leibgarde der Kaiserin ic. Außerdem: Great Hurdle race, ausgeführt von 12 Damen und 12 Herren mit den besten Springpferden. 4 hohe Schulen, zu gleicher Zeit geritten von den Damen Clotilde Hager, Oceana Renz, Georgi und Helja. Die beiden Affenmenschen Jaco und Coco. Das Schlußstück „Agat“, in Freiheit dressirt und vorgeführt vom Director Franz Renz. Die berühmte Kunstreiterin Miss Ella ic. An den Wochentagen Vorstellung Abends 7 1/2 Uhr mit neuem Programm. Zum Schluß: (nur noch in einigen Vorstellungen) „Auf Helgoland.“

Sonntag, den 12. Juni, 2 große Festvorstellungen um 4 und 7 1/2 Uhr; in der Nachmittag 4 Uhr-Vorstellung ein Kind frei. Franz Renz, Director.